Der Dankwart

Ein Märchen von

WILHELM von KUGELGEN

dem Verfasser der
Jugenderinnerungen eines alten Mannes

mit Bildern von R. Poetzelberger

Chr. Belser A.-G. Verlagsbuchhandlung
Stuttgart 1924.

1924 A 9651

Deutsche Bücherei Leipzig

Copyright 1924 by Chr. Belser A.G., Stuttgart

Druck der Chr. Belser A.G., Stuttgart
Printed in Germany

Inhalt.

Seite

Fridigers Ausfahrt 7
Der Dieterstein 21
Der Dankwart zeigt sich 32
Ein scharfer Hieb 44
Das Gericht 55
Der Ausgang 67

Fridigers Ausfahrt.

Der alte Gotenhäuptling Hunnerich legte sich zum Sterben. Da rief er seine Söhne Roderich und Fridiger vor sich und übertrug dem ersten als dem Ältesten sein Besitztum an Land und Leuten.

„Was ich erworben habe," sprach er, „soll beisammen bleiben."

Dann langte er nach dem Schwerte, das über seinem Lager hing und küßte es. Es war eine spiegelhelle Wolfsklinge, vier Spannen lang und breit genug, ein Kinderhändchen darauf zu legen; sie hatte so viel Federkraft, daß man sie gleich einem Riemen um den Leib legen konnte, und doch schnitt sie in starker Hand eine zöllige Eisenstange durch wie Wachs.

„Dies Messer," sagte Hunnerich, „Lichtung geheißen, war die Mitgift eurer Mutter Swanewith; ihr Vater Iring, der hochgemute Schmied im Nordland, hat es unter starkem Gesang gehämmert und alles, was ich habe, hat es mir erworben. Schau her, Sohn Fridiger, mein Sonntagskind, wie schön es ist — Knauf und Klinge aus einem einzigen Stück geschlagen — es hat in allen Landen nicht seinesgleichen. Nimm's hin, es ist dein Erbteil! Zieh damit aus nach Welschland zu König Dietrich und laß es fressen,

daß du fett wirst. Es wird dich nähren, wie es mich genährt hat."

Als er das gesagt hatte, starb der alte Hunnerich und die Söhne begruben ihn im Angesicht des Hofes auf einem Hügel. Als sie aber das Mal gehäuft hatten, trat Fridiger den Bruder an und reichte ihm die Hand.

„Leb' wohl, lieber Roderich!" sprach er, „ich will stracks zum Dieter."

Aber Roderich hielt die Hand zurück. „Gib erst den Lichtung her, der muß beim Hofe bleiben, denn er hat ihn gewonnen."

„Ist er doch mein Erbteil," sagte Fridiger, „ich will ihn behalten."

„Willst du das? Du Milchbart!" schrie Roderich, schlug dem Bruder ins Gesicht und wollte ihm das Schwert entreißen.

Fridiger aber packte den Grobian bei den Schultern und schleuderte ihn auf die Felsblöcke des Males, daß ihm die Knochen krachten. Dann frug er ihn:

„Weß soll das Schwert sein, Roderich? Soll es mein sein?"

„Es soll dein sein," sagte Roderich, „fahr hin mit Frieden!"

Dann langte Fridiger nach seinem Wandertäschchen, warf den Schild auf den Rücken und zog fröhlich ab nach Süden.

Ohne Gegenwehr zu versuchen, hatte er sich bis dahin vom älteren Bruder stets bewältigen lassen aus alter Gewohnheit. Jetzt aber galt es seinen heiligsten Besitz, er hatte seine Kraft erprobt und jenem obgesiegt; daher war er so fröhlich. „Es wird wohl gehen," dachte er. „Wer den Roderich wirft, der kann auch andere werfen."

Fridiger war ein schöner Junge, hoch, doch fest gewachsen und kaum achtzehn Jahre alt. In seinen blauen Augen glühte es, als wären Kerzen dahinter angezündet und das lange gelbe Haar verriet den deutschen Landsmann. Bekleidet

war er mit einem ausgenähten Wams von Hirschleder und wollenen, grob gestrickten Hosen, dazu ein rundes Hütlein auf dem Kopfe und ein Paar derbe Schuhe an den Füßen.

So zog er leichten Schritts dahin, wie ein junger Wolf, dessen hohler Leib ihn nicht im Gehen hindert, und gelangte ohne besondere Fährlichkeiten an das Alpengebirge, das sich wie eine Riesenschanze zwischen Deutschland und Italien auftürmt.

Hier irrte er durch wilde Täler, sich einen Paß zu suchen, bis er eines Abends, da es schon dunkelte, auf eine Wand von Nebel stieß, so dicht, so übelriechend und erstickend, daß er nicht durchkonnte; er mußte zurück, er mochte wollen oder sollen. Kaum aber hatte er sich zur Seite gewandt, um zu versuchen, ob das Gewölke zu umgehen sei, als von der Höhe ein plötzlich sich erhebendes Kampfgeschrei und der Kriegsruf seines Stammes zu ihm herabdrang. Rasch schwang er sich bergauf von Block zu Block, sich an herabhängenden Wurzeln und Tannenzweigen aufziehend bis zum waldigen Plateau des Berges.

Da bemerkte er beim Scheine eines Feuers, das in einiger Entfernung durch die Bäume flammte, einen kleinen Haufen hochgestalteter Männer, hart bedrängt von einer vierfach überlegenen Rotte wilden Berggesindels. Unbemerkt und eilig schlich er sich an und fuhr dann plötzlich mit überlautem Schreien den Räubern in den Rücken. Lichtung biß um sich, wie ein Drache, und unter Fridigers stetem Rufe: „Friß, Lichtung, friß!" prasselten nach allen Seiten Ohren, Nasen, Hände, Arme, ja ganze dicke Köpfe schwarzhaariger Gesellen wie ein Hagelschauer in Heidekraut und Dornen. Bald stob die ganze Horde auseinander in wilder Flucht; Fridiger aber stand und wischte sein Schwert mit einer Handvoll Moos ab.

Da trat ihn einer an, ein Mann von freudig kriegerischem Aussehen und nach der Zier der Waffen als ein vornehmer Häuptling kenntlich. Der schlug ihm lachend auf die Schulter:

„Was?“ rief er mit dem Ausdruck des Erstaunens, „ist's nur einer? Du ganz allein? Du schriest ja wie zehn Büffelstiere! und fuhrst unter sie wie Thors Donner.“

„Nicht Thor“, sprach herantretend ein alter Krieger mit vertrocknetem Gesicht, der eine Mönchskutte über der Eisenweste trug. „Nicht Thor, mein edler Herr Kunimund! Wir sind nicht Heiden mehr.“

„Hast recht, Bruder Wingolf! Hätte Gottes Donner sagen sollen“, lachte der andere. Dann zu Fridiger gewandt: „Er ist Mönch gewesen und kann das Predigen nicht lassen.“

„Wollte nur Meldung tun,“ sagte der Alte, „daß der Bote vom Dieterstein erschlagen ist, der Grundebald; Wulfert und Henning sind auch wund und dem Fridbert fehlt ein Ohr.“

„So haben uns die Hunde doch geschädigt!“ rief Herr Kunimund. Dann sagte er zu Fridiger: „Komm, wackerer Gesell! Gib meinen Männern die Hand und strecke deinen Leib ans Feuer, solange ich nach den wunden Leuten sehe. Für diese Nacht bist du mein Gast.“

Fridiger folgte. Er wurde von den Stammgenossen froh begrüßt und für seine Waffentat gepriesen. Was ihn aber sonderlich erfreute, war der Anblick eines wilden Keilers, der am Feuer briet, denn seit er das Gebirge betreten, hatte er nichts gegessen als eine Handvoll Heidelbeeren. In der Nähe lag auch der tote Grundebald und die Verwundeten, mit denen Bruder Wingolf sich beschäftigte, weiter ab stand mannigfaltiges Gepäck, Pferde und Saumtiere weideten unter den Bäumen. Kunimund war sehr geschäftig, hörte Berichte an, erteilte eilige Befehle, stellte Wachen aus auf weitere Entfernung und gebot die Erde aufzuschlagen für ein Grab. Dann kehrte er zum Feuer zurück, streckte sich auf eine Bärendecke und wies Fridiger den Platz an seiner Seite an.

Es war eine schöne Sommernacht, kein Lüftchen regte sich und glänzend stieg der Mond über den Wipfeln der

alten Rieſentannen auf — eine Nacht, wie geboren zu traulicher Unterhaltung unter Wanderern, die ihr Tagewerk vollendet glauben.

„Guter Geſell!“ redete Kunimund ſeinen Gaſt an, „weißt du Beſcheid hier in der Gegend?“

Fridiger verneinte, er ſei weit von hier zu Hauſe, ſagte er, am Donauſtrome, und wolle über das Gebirge zum Dietrich. Wer ihm des Weges berichten könne, dem wolle er ſchön danken.

„Zum Dietrich willſt du?“ frug der Häuptling, „der iſt nicht weit. Ehe wir aber davon reden, ſollſt du mir ſagen, ob dir nicht heute hier herum ein feſtes Haus zu Geſicht gekommen, heißt der Dieterſtein und iſt daran kenntlich, daß es drei Türme hat und inmitten eines Gewäſſers ſteht?“

Fridiger verneinte abermals.

„So muß die Erde es verſchlungen haben ſamt Türmen und Gewäſſern, wenn's nicht etwa der böſe Nebel tut, der überall ſteht, wo der Wald ſich lichten will. Unerhört iſt's! Zwei Männer, die nicht darauf achten wollten, haben wir ſchon mit Fährlichkeit herausgezogen; ſie waren halb unſinnig und halb erſtickt von dem Geruch. Dieſer Nebel hat uns bereits den ganzen Abend genarrt, auch den Grundebald, der hier zu Hauſe war, denn überall lag er im Wege und endlich blieb nichts übrig, als hier zu raſten, bis der Wind ihn abhebt.“

„Mir ſtank er auch entgegen,“ ſagte Fridiger, „daß ich mich zur Seite wenden mußte; da habe ich euch gefunden.“

Während dieſes Geſpräches war der Eber angehauen, große Stücke gebratenen Fleiſches wurden vorgelegt, die Trinkhörner gefüllt und man ſpeiſte wacker.

„Du fährſt daher,“ ſagte der edle Kunimund, „ſo glatt und kahl wie eine Herbſtſchwalbe, die nach Mittag zieht. Merke dir's, Geſell! Wer über das Gebirge will, der muß ſich vorſehen.“

„Ich brauche nicht viel," entgegnete Fridiger, „doch nehme ich heute mit Dank entgegen, was ihr mir bietet. Aber wäre es dir, Herr Kunimund, vielleicht gefällig, mich nun zu unterweisen, wie ich an den Dietrich komme?"

„Erst sage mir," sprach der Häuptling kauend, „wer du bist und was du suchst beim Könige; dann werde ich dir vielleicht auch sagen können, wie du am besten an ihn kommst."

Da tat der Fridiger seinen Mund auf und erzählte, was er wußte von seiner Heimat, seinen Eltern, seinem Erbteil, seinen Aussichten und auch, daß er ein Sonntagskind sei; alles viel ausführlicher, als man es jetzt nach vierzehnhundert Jahren noch wissen kann, und dabei schmauste und trank er ganz wie ein Mensch, der an Essen und Trinken gewöhnt ist.

Als er geendet, nahm Kunimund das Wort: „Von deinem Vater seligen, dem Hunnerich," sagte er, „hat man wohl gehört. Hat er doch die Rabenschlacht noch mitgeschlagen und früher schon vom Kriege gegen den Kaiser Zeno groß Gut gewonnen. Auch der König wird sich wohl erinnern, wenn er den Namen hört. — So du es dir nun gefallen lassen willst, bei uns auszudauern, will ich dich vor ihn bringen, vielleicht schon morgen, denn er ist hinter uns mit großer Gefolgschaft, will auf den Dietersstein. Wir sind voraus, ihn anzumelden, und finden wir das Nest nicht, werden wir viel Spott verdienen."

So schnellen Erfolg seiner Wanderschaft hatte Fridiger nicht erwarten dürfen, trotz aller Sonntagskindschaft. Zum Könige will er, und siehe der König kommt zu ihm und für leichten Zutritt ist auch gesorgt. Der Hocherfreute sprach seinen Dank aus, und fügte dann schüchtern noch den Wunsch hinzu, wenn's nicht zu unbescheiden wäre, so möchte er wohl wissen, welche Bewandtnis es mit dem Dietersteine habe und was den großen König dahin treibe.

„Ist gerade keine Heimlichkeit dabei," sagte der edle Kunimund, „kannst's hören. Vor langen Jahren, als wir in Welschland eingefallen sind gegen den Kronenräuber Odoaker, ließ der König hier in den Bergen feste Häuser bauen und legte Volk hinein, um die Pässe frei zu halten. Meist sind es nur Blockhäuser; der Dieterstein aber (gewöhnlich bloß der Stein genannt) ist der vornehmste, auf die Reste eines alten massiven Römerturms gegründet. Darin saß noch vor wenigen Wochen der Rüdiger, ein edler Herr aus dem Wölfinger Geschlecht und früher dem Dietrich nahe befreundet. Der hatte ein junges Weib gefreit, eine Römerin von vornehmer Geburt, schön wie die Morgensonne und reich und gut und züchtig. Die beschenkte ihn vor etwa sechzehn Jahren mit einem Töchterchen, das der König, weil er dem Rüdiger gut war, aus der Taufe hob und ihm den Namen Fredegunde gab. Darnach ist die junge Frau sehr bald gestorben und der Rüdiger raufte sich den Bart aus in seinem wilden Schmerz und schlug den Arzt tot, der sie hatte sterben lassen. Aber das war unrecht und sein Verderben, denn als es dem Dietrich angesagt wurde, ward der so zornig, daß ihm der Kopf anschwoll, wie ein Syrakuser Kürbis, und sicherlich hätte er den Mörder spießen lassen, wenn der gewaltige Herr Hildebrand ihn nicht beschwichtigt hätte, mit der Nachricht nämlich, daß jener Medikus kein Christ gewesen, sondern nur ein Jude. Da hatte er sich denn noch besonnen und den Rüdiger nur auf den Dieterstein gebannt, was dem ganz recht war, denn seit er das Weib verloren, taugte er nicht mehr unter Menschen. Gern ist er abgezogen mit seiner Schwester Hulda und dem Kinde und, wie man sich erzählte, soll er sich in dieser Wildnis wacker herumgeschlagen haben mit den Bergräubern und die Reisenden geleitet haben als treuer Schirmvogt. Am Hof schien er vergessen.

Da aber nun der König jüngst zu Berne Hof gehalten, ist es ihm in den Sinn gefahren, von dort aus im Gebirge

eine Königsjagd zu tun auf Bären; zieht also aus mit großer Macht und treibt das Jagen aufwärts bis auf die Höhe und wieder hinunter bis an den Innfluß. Da angelangt, trifft uns ein Bote vom Dieterstein (derselbe Grundebald, der dort tot liegt), zwar sehr verspätet, weil er unterwegs in Gefangenschaft geraten und erst nach Wochen wieder losgekommen war, der meldet: Herr Rüdiger sei auf einem Zuge gegen wilde Tatern oder Hunnen, die von Pannonien eingebrochen, in einen Hinterhalt gefallen, erschlagen und seine Mannschaft aufgerieben worden bis auf wenige. Die Jungfrau Fredegunde aber bäte um Schutz; und viel Rühmens hat der Grundebald gemacht, wie schön und gut das Fräulein sei, und wie ähnlich ihrer weiland Mutter, nur zarter noch und zierlicher.

Als nun der König von dieser Botschaft hörte, mochte das Andenken an den alten Freund in seinem Herzen erwacht sein; kurz, er entschloß sich auf der Stelle, selbst nach seinem verlassenen Patenkinde zu sehen, hob die Jagd auf und schickte mich voraus für alle Fälle. Nun liegen wir hier vor dem Übel und der Dieterstein ist nicht zu finden."

Ein ernster Zug schweren lombardischen Weines, wie ihn die lange Geschichte fordern mochte, hatte bereits stattgefunden und der Redner sich kreuz und quer den Schnauzbart gewischt, als Bruder Wingolf herankam, um zu melden: das Grab sei fertig und des Toten gewärtig; indes sei zu bemerken, daß man im Grunde auf eine Steinplatte gestoßen sei, die hohl klinge und alte Schriftzeichen erkennen lasse. Er früge an, ob man des achten solle oder nicht.

„Was geh'n uns Steinplatten an," sagte Kunimund, „wir wollen sorgen, daß der tote Leib zur Ruhe kommt, ehe wir weiter müssen." — „Nun, Alter!" fügte er hinzu, da Wingolf stehen blieb, „hast du was dagegen?"

Der Mönch erwiderte: „Sonst liegen derlei Denksteine zuoberst der Gräber und nicht zuunterst. Besorge nur, Herr Kunimund, der ehrliche Grundebald möchte denken, er sei

verkehrt begraben worden und sich am jüngsten Tage nicht zurechtfinden."

Kunimund lachte. „Wenn ich dein Abt wäre," rief er, „so ließe ich dich vermauern für dies lose Wort; aber recht magst du dennoch damit haben, denn oben muß oben bleiben." Damit erhob er sich, das Ding selbst anzusehen. Kienbrände leuchteten, die Knechte, die das Grab umstanden, machten ihrem Führer Platz und dieser blickte in die Gruft hinab. Da unten lag die Platte, aus Granit gehauen und bedeckt mit spannenlangen Runen.

„Kannst du das lesen, Bruder Wingolf?"

„Drei Worte nur," entgegnete der Mönch, „das andere ist verwittert."

„Und wie lauteten diese drei?"

„Dankwart für Stankwart," sagte Wingolf, „das ist alles."

„Und was denkst du, daß das bedeute?"

„Daß es einen Schatz bedeute, edler Kunimund! Das denke ich. Einen Schatz, Herr! Groß genug, um Gott im Himmel ein Haus dafür zu bauen und euch allen eine Hütte nebenbei; und das will ich jetzt beweisen, wenn mir Herr Kunimund das Wort gönnt."

„Rede!" sprach der Häuptling. „Du bist dazu geboren, erzogen und befähigt."

„So hört mir alle zu!" begann der Mönch, „die Sache ist es wert: Als wir vor drei Nächten mit dem König vor dem Brenner lagen und ich, von der Jagd ermüdet, etwas eingeschlafen war, da hatte ich einen Traum. Es däuchte mir nämlich, als grübe ich zur Kurzweil mit meinem Dolch nach Trüffeln und wie das denn so ist, denk ich nicht weiter an die kleinen schwarzen Trüffeln, sondern lege eine Steinplatte bloß, wie diese hier, ganz so gestaltet und beschrieben, nur daß ich es im Traum nicht lesen kann. Da soll wohl was darunter stecken, denk ich und hebe den Stein hinweg. Und was meint ihr, das ich gesehen? Es flammt und flimmert, funkelt, strahlt und blitzt mich an wie eitel Gold und edles

Gestein — aber der Mond lag mir gerade auf den Augen, daß ich erwacht bin."

„Nun, ihr Männer! Die Erfüllung läßt nicht auf sich warten. Wer Augen hat, der kann den Stein da liegen sehen, denselben Stein von vor drei Nächten, und was meint ihr, daß er birgt?"

„Daß es ein Merkstein ist, das seht ihr aus der Inschrift; auch klingt es hohl, folglich deckt er eine Höhlung und was soll andres in der Höhlung liegen als ein Schatz? Ich weiß nichts anderes."

„Dergleichen Merksteine, kunstvoll beschrieben, legt man aber nicht sechs Fuß tief in die Erde um eine Handvoll Goldes, es muß daher ein großer Schatz sein, ein sehr beträchtlicher! Und daß endlich dieser unermeßlich große Schatz für uns ist, das bezeugt die Inschrift „Dankwart für Stankwart". Haben wir nicht alle, da wir heute abend durch den Nebel brechen wollten, Stank erduldet wie nie ein Sterblicher, und warten wir nicht hier des Stankes, daß er sich verziehe? Das ist der Stankwart. Drum, meine Freunde! Frisch ans Werk, scheut nicht die Mühe und hebt den Stein. Es wartet eurer ein Dank, wie ihn auch noch nie ein Sterblicher gesehen. Das ist der Dankwart."

„So ist es!" riefen viele Stimmen, „der Mönch hat recht!"

„Der hat immer recht", sprach Meister Kunimund und hatte nichts dawider, daß der Stein gehoben würde. „Findet sich ein Schatz," fügte er hinzu, „nehmt ihn für eure Mühe; ich will nichts davon, als daß ich ihn verteile."

Da machten sich die Männer willig an die Arbeit, welche Bruder Wingolf mit Einsicht leitete.

Der edle Kunimund und Fridiger nahmen wieder Platz am Feuer und ersterer gab Antwort auf die mancherlei Fragen des Gastes.

„Ist das ein wirklicher Mönch", frug Fridiger, „oder wird er nur so genannt? Ich habe noch nie keinen Mönch nicht gesehen."

„Der Bruder Wingolf", sagte Kunimund, „ist seinerzeit mit dem Odoaker nach Welschland gekommen als Heide; aber fromme Mönche von Montekasino in Campanien haben ihn bekehrt, und ist mit ihnen gezogen und Klosterbruder geworden. Da wir nun nach Campanien kamen und ich verwundet in jenem Kloster lag, hat er sich meiner angenommen als Landsmann, mir wieder auf die Füße geholfen und mich getauft, denn ich bin auch noch ungetauft gewesen. Da ist er mir wert geworden in seiner Art und habe mir ihn vom Abt erbeten als Feldpropst. Auch ist er gern zu uns gekommen und dient uns nebenbei als Feldscher, Feldschreiber und aller Welt Nothelfer, und wo's not tut, schlägt er überdem mit drein aus eigener Lust."

„Daß du so spät getauft bist", sagte Fridiger, „verwundert mich; ich bin es schon als Kind. Der Dietrich ist doch auch getauft?"

„Der erst recht, Herr Landsmann!"

„Dann hätte er aber doch den Odoaker nicht meucheln dürfen."

„Helle Lichter," erwiderte der Häuptling, „werfen dunkle Schatten und ein Heiliger ist unser Dietrich freilich auch nicht."

Unterdessen hatte jene rätselhafte Steinplatte sich zu heben begonnen und ward glücklich aus der Gruft entfernt. Alles eilte zu sehen, was sich fände, auch Kunimund und Fridiger — aber siehe, da war kein Schatz, weder ein kleiner noch ein großer; es war sogar weniger als nichts da, denn man blickte in einen bodenlosen Abgrund.

Die Männer sahen sich an, lachten, murrten und höhnten. „Was sollen wir mit dem Loche da?" hieß es, „der Schatz wird keine Schulterschwielen machen, eine Mücke kann ihn auf dem Schwanz nach Hause tragen. Mag ihn der Mönch behalten und Gotteshäuser davon bauen nach Belieben . . ." und was dergleichen lose Rede mehr gewesen.

Bruder Wingolf aber hielt die Nase hoch und rief: „Schwachköpfe die ihr seid, meint ihr denn, die großen Schätze lägen so auf flacher Hand, daß solche ungewaschene Gesellen wie ihr sie eben nur mit der Zunge wegzulecken brauchten? Und wozu wäre denn der Schacht hier, als nur um was herauszuholen? Habe ich doch vorhin in der Tiefe etwas wahrgenommen wie einen Funken; das ist das Flämmchen auf dem Schatz gewesen — und darum rate ich, wir machen einen Korb, stark und fest genug, um einen Mann zu tragen, und einer läßt sich hinunter. Am Schatze wird's nicht fehlen, oder es gibt keine Träume mehr und keine Beweise und nicht die geringste Sicherheit mehr auf dieser Welt."

„Der Mönch hat recht geredet!" rief einer und alle stimmten ein. „Ja freilich, wozu wäre denn der Schacht! und wozu wäre der Stein gewesen, die Inschrift und der Traum?"

So machten sich die guten Leute denn frisch daran, aus starken Kieferzweigen einen Korb zu flechten, innen mit Reisig, Moos und Heidekraut sorgsam gefüttert und an das Ende eines Taues geknüpft, das man über den Ast einer Eiche laufen ließ, der wie ein ausgestreckter Riesenarm gerade über den Schacht hinlangte.

„Nun, Kinder!" rief der Mönch, „jetzt kann es losgehen! Wer will hinunter?"

„Ich dächte, Bruder Wingolf!" sagte der edle Kunimund, „du tätest es selbst. Du hast's erdacht und bist der Klügste und Gelehrteste, es auszuführen."

„Längst säße ich im Korbe," erwiderte Wingolf, „aber Herr Kunimund! ich bin geistlich: Es hätte eine Art nicht."

„Hast wieder recht!" rief der Häuptling. „So schlage ich denn vor, Leute, daß ihr loset; wen's trifft, der fährt hinunter. Will es aber einer aus eigenem freiem Antriebe tun, der trete vor."

Keiner rührte sich, sie sah'n sich alle an und schwiegen. Endlich nahm ein Graubart das Wort und sagte:

„Ihr alle wißt es, daß sich der alte Wulffart nimmer gefürchtet hat vor Fleisch und Blut. Aber in die Hölle fahren bei lebendigem Leibe: nein, das tut er nicht, um keinen Schatz der Welt nicht. Da unten sitzt der alte Drache!"

„Da unten sitzt der Teufel!" tönte es aus dem Haufen.

Jetzt trat Fridiger vor mit seinem freudigen Gesicht und sprach vernehmlich: „Ihr Männer, lieben Landsleute! Wollt mir ein Wort vergönnen. Ich bin der Jüngste hier und fremd, habe kein Recht unter euch und deshalb habe ich nicht vorlaut sein wollen. Da es aber nun das Ansehen hat, als verlange keiner unter euch sein Glück zu versuchen, so stehe ich hier und bitte um Vergunst: Laßt mich hinunter. Komm' ich um, ist nichts verloren; ich bin ein Waisenkind, habe weder Gut noch Geld, noch Kind und Kegel, noch Angehörige, die nach mir fragen. Ich besitze nichts als dieses Eisen und das läßt mich nicht zuschanden werden. Ich hoffe auf mein Schwert und auf den heiligen St. Georg von Kappadocien, meinen Schutzpatron!"

Da freuten sich die Krieger an Fridigers Mut und Demut und meinten, man könne dem jungen Manne ja wohl den Willen tun, aus Gastfreundschaft wie auch zum allgemeinen Frommen.

Nur Kunimund betrübte sich, denn er hatte den Jüngling lieb gewonnen. Doch durfte er ihn nicht halten, damit es nicht den Schein gewönne, als sei ihm an dem Fremden mehr gelegen, als an seinen Leuten. Er reichte ihm die Hand und sagte:

„So fahr' denn ab, mein guter Gesell! Mit Gott, und sieh dich vor! Hebst du den Schatz, so sollst du auch das beste Teil davon haben."

„Beim heiligen Laurentius! Das soll er haben!" rief Bruder Wingolf, und alle waren einverstanden.

Fridiger stieg fröhlich in den Korb, darinnen er sich wie eine Taube im Auerhahnnest ausnahm; er konnte darinnen untertauchen und verschwinden, wenn er wollte. Der Bruder Wingolf reichte ihm einen Arm voll Kienfackeln hinein nebst einem Knüttel, um sich von den Felswänden abzuhalten, und erteilte ihm seinen Segen. Dann schob man ihn samt seinem Neste über den Abgrund und hinunter ging die schauerliche Reise.

„Willst du zurück," rief Kunimund ihm nach, „so schreie: Hol up!" und Fridiger schwenkte fröhlich seine Fackel.

Der Dieterſtein.

Langſam ſenkte der große Korb ſich in die Tiefe. Immer ſchwärzer ward der Abgrund und immer einſamer die Fahrt, die Rede von oben verſtummte. In Fridigers Herzen aber war eitel Licht und Freude, es war die ſchönſte Nacht ſeines Lebens, angenehme Reiſegelegenheit, gute Freunde hinter ſich, Ehre und gute Schätze vor ſich — fürwahr ein Abenteuer, das ſelbſt St. Georg nicht ausgeſchlagen hätte.

Und immer tiefer ging's nach unten, Fuß für Fuß ſtetig und langſam — Luſt über Luſt. Freilich war die Luft nicht beſſer in der Tiefe, immer dicker, ſtickiger und wärmer ging ſie in den Hals ein; die Fackel brannte trüb und trüber und an Püffen war auch kein Mangel, denn mit der Länge des Taues nahm auch das Schwanken zu; doch Hoffnung läßt nicht zuſchanden werden und ohne alle Nöte wäre es kein rechtes Abenteuer geweſen.

Jetzt dampfte ein Geruch auf als faulten hunderttauſend Krebſe in der Tiefe; die Lunge konnte kaum noch Luft ziehen und Fridiger war dem Erſticken nah; aber lieber wäre er zweimal erſtickt als einmal „Hol up" zu rufen. Dankwart für Stankwart! — das Sprichwort hielt ihn aufrecht.

Da! — — — — plötzlich Ruck und Zuck. Das Tau war geriſſen; ein dumpfer Schreckensruf von oben her

und der freudige Gotenrecke sauste samt seinem Korb in die Tiefe.

Fridiger war weder von Eisen noch von Leder und unfehlbar würde er zerschmettert worden sein, wenn er nicht ein Sonntagskind gewesen wäre. So aber war der schwere Korb nicht unmittelbar auf den Felsbogen gestoßen, sondern in eine weiche Masse eingefahren und ehe er umschlagen und seinen Inhalt verschütten konnte, umklammerten ihn vier mächtige Tatzen und drückten ihn so fest zusammen, daß Fridiger wie ein ungeborenes Hühnchen im Ei lag. Inzwischen war der ganze Knäuel, Fridinger, Korb und Tatzen in der heftigsten Bewegung, überschlug sich, geriet ins Rollen und stürzte zuckend einige Stufen abwärts in eine Seitenhöhle. Fürwahr, ein neues unerhörtes Glück, denn mit Donnergepolter brach hinter ihm der ganze Schacht zusammen.

Während alles dessen war es dem Fridiger trotz seiner beengten Lage doch gelungen, sein scharfes Eisen durch den Korb zu stoßen, und ein tiefes Röcheln, gleich dem Rollen eines beginnenden Erdbebens gab ihm Antwort. Der Druck ließ nach, ein frischer Luftzug aus der Höhle drang ein und Flammen schlugen aus dem Korbe, den die eingesperrte Fackel entzündet hatte. Fridiger machte eine letzte Anstrengung, mittelst deren er sich von seiner Einfassung befreite, sprang heraus und erblickte nun beim Schein des Feuers eines der seltsamsten Überbleibsel aus der Urzeit unserer Erde, einen riesenhaften Saurier. Es war ein Fettwurm, welche Art von Ungeziefer sich von gewöhnlichen Drachen oder Lindwürmern dadurch unterscheidet, daß es nicht wie diese mit einem festen Panzer, sondern nur mit einer Fetthaut bekleidet ist, ähnlich derjenigen der Kröten.

Dies ekle Ungeheuer wälzte sich jetzt sterbend auf dem Boden, während Dampf und Blut aus seinem Rachen, Blitze aus den verlöschenden Augen schossen. Es mochte auf dem

Rücken liegend geschlafen haben, als Fridiger ihm mit seinem Korb wie eine Bombe in den aufgetriebenen Leib fuhr und seine Eingeweide verschüttete, die es jetzt wie lebendige Schlangen umringelten und umzuckten. Aber schneller als ein Gedanke durchschnitt der rasche Lichtung den nackten Hals des Ungeheuers.

Der Wurm war tot und Fridiger wandte seine Schritte zurück, um nach dem Schatz zu sehen, dessen Hüter jener gewesen sein mochte. Da fand er denn den Schacht verschüttet und sich selbst gefangen in dem schwarzen Bauch des Berges.

Indessen verlor der Held den Kopf nicht. Er erwog, daß der Wurm doch irgendwo hereingekommen und darum auch ein Ausweg zu finden sein müsse. So sammelte er denn vor allen Dingen, was aus dem Korbe an Feuerbränden noch zu retten war und leuchtete damit umher, bis er endlich einen abwärts führenden Stollen oder Gang entdeckte, den er nun verfolgte.

Die Feuerbrände hielten freilich nicht lange vor und es blieb nichts übrig, als mit den Händen vor sich hin zu tappen wie ein Blinder. Das ging zwar langsam, aber immerhin ging es doch vorwärts, selbst dann noch, als der freudige Held wegen zunehmender Niedrigkeit des Stollens sich auf allen Vieren dahin winden mußte wie ein Reptil. Aber unverdrossen setzte dieser Liebling des Himmels auch kriechend seine Wanderung fort, erfrischt durch ein rieselndes Gewässer, das, denselben Weg verfolgend, ihm Leib und Glieder kühlte.

Endlich, nach vier langen Stunden, winkte ein freundlicher Stern der Erlösung. Es war, als blickte ja zuweilen ein Lichtschein durch das Dunkel, und immer wahrnehmbarer ward die wachsende Helligkeit; in veilchenblauem Lichte leuchtete das Gestein auf, bis es wie Brillantfeuer funkelte und der volle Glanz des Tages eindrang. Noch eine kleine Windung, und Fridiger war aus der Engigkeit des

Felsens in die weite, freie Natur heraus geboren. Die Augen schlossen sich geblendet; aber weit taten sich die Lungen auf, um das herrlichste Gastmahl alles Lebendigen, die reine Gottesluft frei einzulassen, deren vollen Wohlgeschmack nur diejenigen erkennen, die seiner erst entbehren mußten.

Wäre übrigens Lichtung nicht gewesen, das treue Eisen, so hätte Fridiger sich an den Herrlichkeiten von Luft und Licht genügen lassen müssen, bis an sein Ende. Denn, obschon er wieder sehen und atmen konnte, gefangen war er doch noch. Der Eingang der Höhle war nämlich dergestalt umstrickt mit dicht verfilztem Dorngestrüpp, daß höchstens der hörnene Siegfried imstande gewesen wäre, mit bloßen Händen durchzubrechen. Wie der Fettwurm, wenn er nicht etwa noch andere Auskunft hatte oder vielleicht auch seit Erschaffung der Welt, sich von seinem eigenen Dunste nährend, in dieser Höhle schlief, es ermöglicht hatte, seine nackte Gestalt hier durchzuzwängen, wäre ebenso wenig zu begreifen gewesen, als Fridiger überhaupt darüber nachdachte. Er hatte Dringlicheres zu tun, hieb um sich wie ein Schnitter zur Zeit der Roggenernte und bahnte sich eine Straße durch die Dornen, bis er frei um sich sehen konnte.

Da entrollte sich vor seinen Augen eine eigentümlich öde Landschaft von großartiger Schönheit, ein weiter Felsenkessel, dessen Tiefe fast ganz durch einen See gefüllt war. Auf den Höhen lagerte und schlief noch nächtliches Gewölk, darüber hinaus aber strahlte das Morgenrot, den ganzen Wasserspiegel mit Rosenlicht bestreuend, während inmitten des Sees aus den Fluten ein graues, dreigetürmtes Kastell aufstieg, das die plumpen Umrisse seiner Baulichkeiten scharf auf die rosenhelle Wasserfläche zeichnete.

„Das ist nichts anderes als der Dieterstein," sprach Fridiger zu sich selber, „und drinnen sitzt des Dieters Patchen." Gern hätte er dem edlen Kunimund von seinem Funde

Nachricht gegeben, doch wie zu ihm zurück zu gelangen? Und wichtiger noch schien es, die Kunde von des Königs Kommen auf den Stein zu bringen. So setzte er sich denn eilig in Bewegung, sprang talabwärts wie ein Gemsbock von Klippe zu Klippe bis zum Ufer und rief das Schloß von hier aus mit so gewaltiger Stimme an, daß er rings das Echo weckte und die erschreckten Möwen über dem Wasser plötzliche Haken schossen. Aber so oft und laut er schreien mochte, da drüben blieb alles stumm. Sollten sie dort noch schlafen oder vielleicht gar das Haus verlassen haben?

Hinüber mußte Fridiger, so viel stand fest, und nur die Wahl des Weges war fraglich. Zwar hätte er wohl schwimmen mögen, trug aber Bedenken, in einem fremden Hause als ein triefender Naturmensch anzulangen. Besser, dachte er, möchte es sein, ein Floß zu bauen, wozu der junge Wald, der durch die Schlucht da drüben abstieg und sich bis zum Ufer hinzog, die Mittel liefern konnte.

Dahin lenkte er jetzt seine Schritte, und unterwegs oft stehen bleibend, um den Stein von neuem fruchtlos anzurufen, erreichte er die günstige Stelle, trotz aller Hindernisse des Felsenufers, in wenigen Stunden. Endlich angelangt, fand er zwar keinen Mangel an günstigem Material zu seinem Zweck, sich selbst aber zu ermüdet, um die neue Arbeit augenblicklich zu beginnen; er sowohl als seine Kleider bedurften einiger Erquickung. Fürs erste zog er sein hirschledernes Wämslein aus, um es von den Flecken, welche die Rutschpartie der Höhle darauf zurückgelassen, zu befreien und wusch die grobgestrickten Beinkleider rein aus, so gründlich und geschickt, wie eine gelernte Waschfrau. Dann sprang er selbst ins Wasser, kühlte die erhitzten Heldenglieder in der Flut und schwamm im Schutz weit überhängender Weidenäste ein gutes Stück am Ufer hin.

Da hätte man aber wieder einmal sehen können, was es heißt, ein Sonntagskind zu sein, denn nicht lange war der

freudige Held geschwommen, als er fast mit der Nase auf den größten Schatz stieß, der ihm in seiner Lage geboten werden konnte, nämlich auf einen Nachen, der, unsichtbar vom Lande, in Schilf und Hopfendickicht festlag. Aufs angenehmste überrascht, schwang er sich ohne weiteres hinein. Der Kahn hatte freilich seine Fracht schon eingenommen, einen feisten Gemsbock und einen Jäger, die beide friedlich nebeneinander auf dem Boden lagen, der erste tot, der andere schlafend.

„He, guter Freund! ermuntere dich!" rief der Jüngling, und schüttelte den Mann; jedoch vergebens, der war nicht zu erwecken.

„So schlafe weiter! und unterdessen will ich dich hinüberbringen, wo du hingehörst, dich und den Bock, daß euch der Wolf nicht anbeißt."

Damit löste Fridiger den Kahn und ließ ihn nach der Stelle gleiten, wo seine Kleider lagen, die er, nachdem sie trocken waren, sorgfältig anlegte, um anständig im fremden Hause zu erscheinen. Dann stieß er ab und trieb das leichte Fahrzeug mit starkem Ruderschlage wie eine Feder in den See hinaus, auf welchem bereits die Mittagsonne ihre Strahlen ausgoß, die ganze, öde Gegend mit heißem Lichte übergoldend. Oben auf den Höhen aber lagerte noch immer das dunkle Gewölk der Nacht.

„Das ist doch sonderbar," dachte der jugendliche Schiffer, „daß die Berge ihre Nachtkappen nicht abziehen vor dieser Sonne; aber es wird etwa der Stankwart sein, der uns gestern narrte und unter dem ich glücklich weggekrochen. Möchte das Kastell da drüben der Dankwart sein!, denn mit dem Schatze war es nichts."

Unter solchen Erwägungen wuchs der dunkle Bau des Dietersteins dem Helden schnell entgegen und bald legte der gut geführte Kahn sanft an die Felsentreppe an, welche zur Terrasse vor dem Schlosse auflief. Fridiger zog die Bootskette durch einen Eisenring und ohne sich um die

Schläfer im Kahne weiter zu bekümmern, sprang er rasch heraus, da jetzt ein neuer Gegenstand seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Drei junge Dirnen lagen nämlich eng umschlungen auf den unteren Stufen. Sie schienen soeben noch gefischt zu haben, wie das aus einem Zuber voll Fischen und der daneben liegenden Angel zu schließen war; jetzt aber schliefen sie so fest wie der Jäger und sein Gemsbock.

Fridiger tat sein Bestes, sie zu ermuntern; er hustete, rief, schüttelte, und da auch das nichts fruchten wollte, hielt er es nicht für unerlaubt, ihnen ein wenig Wasser aus dem Fischzuber ins Gesicht zu träufeln. Es wurde mehr, als er gewollt hatte, auch fuhren einige Fische mit heraus, welche sich über die Gestalten weg in den See schnellten; erwachen aber tat keines der Mädchen. Da schwenkte der Jüngling den Zuber mit den übrigen Fischen noch vollends aus und sagte: „Ihr braucht euch auch nicht hier die Zeit dauern zu lassen, bis es den faulen Jungfern da gefallen mag, euch in den Topf zu stecken." Indes erschöpfte sich Fridigers Barmherzigkeit nicht an den Fischen; er übte sie auch an den drei Dirnen, indem er sie aus ihrer gefährlichen Lage befreite, und eine nach der andern auf die Terrasse trug, um sie gar säuberlich nebeneinander unter dem Schutz eines vorspringenden Daches zu betten.

Besagte Terrasse — von den Schloßleuten „die Schanze" genannt, war ein freier, von einer krenelierten Brustwehr umfriedigter und von zwei stumpfen Türmen flankierter Vorplatz. Moderne Reisende würden kaum verfehlt haben, hier fürs erste halt zu machen wegen des eigentümlichen Blickes auf Wasser und Gebirge und auch Fridiger machte halt; aber nicht vor jener Aussicht, die ihn wenig interessierte, sondern vor der grausigen Gestalt eines schwer Gewappneten, der vor der offenen Pforte des Turmes wie ein umgestürzter Felsblock auf dem Pflaster lag. Tot war der Lümmel ebenso wenig als der Jäger und die Dirnen es gewesen waren, denn

er atmete geräuschvoll wie eine Brettsäge; da er aber jedenfalls die Wache hatte und dabei so übermäßig schlief, hielt Fridiger ein rücksichtsvolles Rütteln und Besprengen wie er's bei den Mägden angewandt, nicht für angemessen. Vielmehr zog er vom Leder und versetzte dem pflichtvergessenen Posten mit flacher Klinge ein paar so freudige Hiebe, daß auch der roheste Höhlenbär damit aus dem Winterschlaf geschreckt worden wäre. Hier aber verfehlten Hiebe und Tritte jede Wirkung, es war, als wenn ein Amboß geprügelt worden wäre; der Kerl musizierte ruhig weiter und unser Held sah ein, daß es unnütz gewesen wäre, länger leeres Stroh zu dreschen.

In seinem sehr gerechtfertigten Verlangen, baldigst ein waches Wesen aufzutreiben, schritt Fridiger jetzt über diesen lebendigen Leichnam hinweg, durch die Pforten des Turmes hindurch und weiter zwischen hohen Mauern einen Weg entlang, der aufwärts führend, sich fast um den ganzen Burgbau schlang, bis vor das offene Portal des inneren Hauses.

Da saß rittlings auf der Schwelle ein zweiter Wächter, das schwerbehelmte Haupt tief auf die Brust gefallen, den Rücken gegen den Türpfosten gelehnt und mit beiden Händen die eiserne Streitaxt umklammernd, auf die er sich zu stützen schien. Offenbar schlief auch dieser Posten, denn er rührte sich nicht bei Fridigers Herannahen, der ihn ohne weiteres mit dem Fuße umstieß wie einen Feld- oder Schotenteufel.

„Es ist nun einmal hier nicht anders", dachte er, und ungebeten betrat er die Hausflur. Das war ein weiter, halbdunkler Raum, an dessen rauchigen Wänden allerlei Trophäen hingen, mächtige Gehörne von Ur und Wisent, vom Edelhirsch und Steinbock, zwischen Jagd- und Fischereigeräte jeder Art. Eine breite Wendeltreppe führte von hier aus weiter aufwärts, doch Fridiger wandte sich seitwärts einer offenen Halle zu, deren Inneres ihn vollends überraschte. Offenbar war hier die Wachtstube des Kastells,

die Wände strotzten von allen damals üblichen Schutz- und Trutzwaffen und um den plumpen mit hölzernen Bierhumpen besetzten Eichentisch saßen in nachlässigster Stellung mit aufgelegten Armen und Köpfen eine Menge reisige Gesellen. Der stattlichste von ihnen, ein alter Mann von hohem Wuchse, war sogar von seinem Sitze abgeglitten und lag der Länge lang am Boden mit einer frischen Brandwunde an der Stirn, die seinem ohnedem schon freudlosen Gesichte ein schreckhaftes Ansehen gab. Alle miteinander aber schliefen bombenfest und unerweckbar wie jedermann in diesem Hause.

Fridiger wußte nicht, was etwa Sitte unter des Königs Kriegsleuten wäre, doch wollte es ihm bedünken, daß solche wurzelechte Saufereien, wie hier eine vorgekommen, mindestens mit Galgen und Rad zu lohnen seien. Hätte doch ein jeder Junge, der zufällig hergeriet, alle diese Schlummervollen mit einem Knüttel totschlagen und nebenbei das ganze Haus ausrauben können, ohne daß es ihn mehr gekostet hätte, als das Wegtragen. Fürwahr, wohl mochte Jungfrau Fredegunde des Königs Schutz nicht ohne Grund angerufen haben und es war Pflicht, sie eines solchen baldmöglichst zu versichern. Doch wo war das Fräulein?

Die so bedrängte und schändlich verratene Gebieterin des Schlosses eiligst aufzusuchen, finden wir den schnellen Helden bereits auf der Wendeltreppe, welche ihn zunächst auf einen Korridor führte, der sich in verschiedenen Windungen ebenfalls um das ganze Schloß zu ziehen schien. Fridiger klopfte an alle Türen und in steigender Besorgnis drang er in die nicht verschlossenen Gemächer, meist kleine Zellen, ohne weiteres ein; fand aber nichts als hin und wieder einige schlafende Gestalten, die ihn ohne Auskunft ließen, bis er endlich an eine Pforte gelangte, welche durch größere Höfe wie durch zwei kreuzweis darüber angebrachte römische Legionsadler vor allen anderen ausgezeichnet war.

„Hier möchte allenfalls", so dachte unser Freund, „das Burgfräulein zu finden sein", und klopfte bescheiden an. Da niemand öffnete, tat er es selber und trat in eine weite Halle, offenbar das Prunkgemach des Hauses. Schwere Vorhänge beschatteten die breiten Fenster, in deren tiefen Nischen kunstvoll gehauene und mit Polstern überlegte Steinsitze angebracht waren. Prachtvolle Kamine, reiche Sessel von antiken Formen, Statuen, Vasen und Prachtgefäße aus Bronze und Marmor (alles Raub aus italienischen Städten oder zur Mitgift des toten Herrn Rüdigers toter Frau gehörig) umstanden die Wände, an denen in angemessener Höhe kostbare Waffen prangten von feinster Mailänder und Florentiner Arbeit. Nicht minder wertvoll schienen die mit Humpen und Pokalen reich besetzten Schenktische in den Ecken, so wie ganz besonders die große Speisetafel aus einem einzigen Stück veilchenblauem Lapis-Lazuli oder Lazurstein mit goldbronzenen Löwenfüßen.

Fridiger stand da mit offenem Munde, er hatte nicht gewußt, daß es so schöne Dinge gäbe und namentlich blickte er auf die Waffen mit heiß verlangenden Augen. Als diese endlich wieder abglitten auf die anderen Sachen, wollte ihm aber dennoch, so ungebildet sein Geschmack auch noch sein mochte, ein gewisser Umstand in dieser Umgebung nicht am Platze scheinen. Wie ein gemeiner Igel auf einem Veilchenbeete stand nämlich mitten auf jener feinen Lazursteintafel ein alter Eisenrost und oben drauf eine räucherige Braupfanne, geräumig genug, ein Mastschwein darin abzubrühen. Ob Jungfrau Fredegunde hier etwa Suppen zu kochen pflegte für die Mannschaft? Fridiger konnte sich das nicht denken.

Durch Denken wird man überhaupt nicht klüger, hatte Vater Hunnerich schon gesagt, nur durch Erfahrung, und Fridigers Erfahrung war noch nicht abgeschlossen auf dem Dietersteine, selbst nicht in diesem Saale. Aber es galt jetzt überhaupt weder denken noch erstaunt sein, sondern die

R·P·

verwaiſte Fredegunde auszufinden, ihr Schutz und Troſt zu bieten. Sich dieſer Pflicht wieder bewußt werdend, eilte der Jüngling einem Pförtchen an der Giebelſeite der Halle zu, um ſeine Forſchung weiter fortzuſetzen — als er plötzlich faſt erſchrocken vor einer blendenden Erſcheinung anhielt, die ihm aus der von außen geöffneten Tür entgegentrat.

Der Dankwart zeigt ſich.

Was war es, das den Rüdiger erſchreckte? War es vielleicht der zürnende Geiſt des alten Herrn Rüdiger, der ihm den Eingang wehren wollte, oder ſonſt ein ſchauderhaftes Burggeſpenſt? Aber vor dergleichen pflegen freudige Degen nicht zurückzuſchrecken.

O nein! Es war nur ein junges Mädchen unter ſechzehn Jahren, weiter nichts. Inzwiſchen kommt es allzeit weniger darauf an, was etwas iſt, als wie es iſt, und dieſes Etwas glich einer himmliſchen Erſcheinung, wie ein Ei dem andern.

Eine Schönheit war es, wie die Welt in jenen groben Zeiten eine zweite ſchwerlich aufzuweiſen hatte — ein engelhaftes Weſen, zart und leuchtend, wie die eben erſt erblühte Lilie und noch ganz umfloſſen von jenem wunderbaren Silberglanz der erſten Jugend, der ſelbſt gewöhnlichen Zügen hohen Reiz gibt und den genügend zu beſchreiben alle Worte mangeln.

Die zierliche Geſtalt von mittlerer Größe war ſchmucklos in ein weißes, faltiges Gewand gekleidet, das eine ſchwarze Lavaſpange unter der Bruſt zuſammenhielt, während das dunkle, in einen ſchlichten Knoten aufgebundene Haar mit dem nordiſchen Blau der Augen anmutig kontraſtierte.

Mit dem Ausdruck freudiger Erwartung war die Jungfrau eingetreten; als ſie jedoch den fremden Mann erblickte, der wie verſteinert vor ihr ſtand, prallte auch ſie einen Schritt zurück.

„Wer iſt das?“ rief ſie erſchrocken.

Da ließ ſich Fridiger auf ein Knie nieder und geſenkten Hauptes erwiderte er mit unſicherer Stimme: „Wollt mir nicht zürnen, edle Jungfrau, daß ich hier bin; aber das Haus ſteht offen und die Wächter ſchlafen. Ich fand niemand, den ich fragen konnte.“

„Aber wer iſt's denn?“ wiederholte das Mädchen haſtig.

„Ich bin ein freier Mann vom Donauſtrande aus dem Amelunger Geſchlecht, ein Sonntagskind mit Namen Fridiger. Zufällig und verirrt bin ich hierher geraten. Wenn du aber, edle Jungfrau, wie ich denke, Fredegunde biſt, des Herrn Rüdigers Tochter und des Königs Dietrich Patchen, und willſt es nicht verſchmähen, mich anzuhören, ſo bring ich gute Zeitung, hoff ich.“

Die Jungfrau ſchien beruhigt. „Ich hatte gedacht,“ ſprach ſie, „es wäre der Grundebald und deshalb bin ich ſo erſchrocken, als er's doch nicht geweſen iſt. Wenn du es aber ehrlich meinſt und mir etwas zu ſagen haſt, ſo komm herein zu meinen Frauen. Ich heiße Fredegunde.“

Mit diesen Worten zog sie sich zurück und Rüdiger folgte ihr in das benachbarte runde Turmgemach. Einem Frauenzwinger sah dies kaum ähnlich, denn auch hier hingen Kriegs- und Jagdgeräte an den Wänden und vor allen fiel ein ausgebalgter Lämmergeier in die Augen, der mit ausgespannten Flügeln über dem breiten Simse des Kamins stand. Vor letzterem aber saßen in bequemen Lehnsesseln zwei ältere Frauen von würdigem Ansehen, Spinnrocken neben sich. Es sah so aus, als ob sie beide eben noch gesponnen hätten; jetzt schliefen auch sie.

„Das ist meine Muhme Hulda," sprach die Jungfrau, „die mich gewartet und großgezogen hat, die andere ist unsere Schaffnerin Brigitte. Obschon sie schlafen, mag ich doch am liebsten hier bei ihnen sein. Nun aber sage, was du weißt."

Mit diesen Worten ließ sich Fredegunde auf ihren Sessel nieder, während Rüdiger ehrfürchtig vor ihr stehen blieb und alles erzählte, was ihn seit seinem Zusammentreffen mit dem edlen Kunimund begegnet war. „So stehe ich nun hier vor deinem Angesicht", beschloß er seinen Bericht, „und bitte dich, du wolltest jetzt auch mir sagen, warum in diesem Hause alles schläft, wenn es dir nicht zuwider ist."

Fredegunde befand sich in einer höchst befremdlichen Bedrängnis, von welcher Rüdiger nicht die entfernteste Ahnung haben konnte. Aufgeregt und sehr beängstigt, wie sie war, hatte sie, solange jener sprach, ihre Fassung aufs tapferste bewahrt; jetzt aber, da sie selbst erzählen und ihren gerechten Kummer offenbaren sollte, fing sie an zu weinen.

Das schnitt dem Jünglinge ins Herz. Sie möge doch nicht so weinen, flehte er. Zwar sei Herr Rüdiger tot und auch der ehrliche Grundebald, aber beide hätten ihr Leben hinter sich gehabt, und obschon die anderen schliefen, so würden sie ja wieder aufwachen, und vor der Tür seien Könige und gute Freunde, und möge sonst geschehen sein,

was da wolle, so solle sie den Mut nicht sinken lassen und ihm gestatten, daß er ihr zu Diensten bleibe, bis des Königs Hilfe käme. Darum wolle er recht inständigst gebeten haben.

Die Jungfrau wischte sich die Augen mit ihrem Schweißtüchlein. „Du mußt nicht glauben," sagte sie, „daß ich so weichlich bin, es kam nur eben so. Übrigens, guter Fridiger! würdest auch du bald schlafen wie die übrigen, wenn du bei mir bliebest. Drum eile dich und birg dich wieder in der Drachenhöhle, nur bis morgen."

Fridiger sah sie mit großen Augen an. „Ich, schlafen?" rief er. „Nein, edle Jungfrau! Ich will nicht schlafen, sondern wachen, und ist Gefahr dabei, so will ich sie bestehen. Lichtung, mein gutes Eisen, und der heilige St. Georg von Kappadocien, mein Schutzpatron, die helfen mir; und wenn es dir nicht ansteht, mich hier bei dir zu dulden, so werd ich mich vor deine Tür stellen, deß sei sicher."

Fredegunde sah den freudigen jungen Recken bewundernd an. „Du bist gewiß ein rechter starker Held!" sagte sie, „doch mit dem Schwerte ist mir nicht zu helfen. — Da, setze dich auf das gemslederne Lotterbettlein meines Herrn Vaters seliger, ich will dir alles sagen, so gut es gehen will, und willst du dann noch bei mir bleiben, so tue es, denn du gefällst mir sehr."

Fridiger schob einen Schemel vor und nahm zu den Füßen des Fräuleins Platz, das breite Kinn fest aufgestützt auf den eisernen Knopf seines Erbteils. Fredegunde aber hub folgendermaßen zu erzählen an:

„Es ist dies", sprach sie, „die Kammer meines Herrn Vaters seliger gewesen. Bei seinen Lebzeiten haben wir hier des Abends viel sitzen müssen, ich und die Frauen, um ihm die Zeit zu kürzen, denn wenn er nicht gegessen und getrunken hat, oder hinter den Wegelagerern hergewesen ist, hat er sich vor Langeweile nicht zu bergen gewußt. Und auch Wulf, der Hausvogt und der alte Grundebald sind

mit dabei gewesen und haben ihr Wort dazu gegeben, denn Herr Rüdiger, mein Vater, hat beide wert gehalten, weil sie, wie er selbst, dem Wölfinger Geschlecht angehört und von seiner Jugend her alle Fährlichkeiten mit ihm geteilt haben.

Nach des Vaters Tode haben wir es dann so fortgetrieben aus alter Gewohnheit und miteinander hier gesessen und geplaudert, bis gestern abend. Da hat der Grundebald freilich nicht dabei sein wollen, weil er noch nicht zurück gewesen ist und auch der alte Wulf mit seinem traurigen Gesicht hat sich im Wachthaus zu tun gemacht, so daß ich allein gewesen bin mit diesen beiden Frauen und der Elfriede, was eine Tochter der Brigitte ist. Und weil die gute Muhme da nach ihrer Art den ganzen Abend so viel schauderhafte Historien erzählt hat aus alter Zeit, ist es mir gruselich geworden und bin mit der Elfriede hinunter gegangen auf die Schanze, um aufzuatmen, was wir oft tun vor Schlafenszeit.

Wie wir denn also hinuntergekommen sind, ist es gar schön gewesen, still und warm und weich, und der Mond ist am Himmel gestanden und hat im See geglitzert und gespiegelt, und auf der Wassertreppe sind die beiden Küchenmädchen gesessen, Trulle und Trudel, und haben geangelt, und da sie mich gewahr worden, sind sie aufgesprungen und haben fortgehen wollen; ich habe es aber nicht geliiten, um zu sehen, was sie fingen.

Da ist denn so etwas von Angelei bei Menschengedenken nicht erlebt worden! Fisch auf Fisch haben sie aus dem Wasser gezogen, brauchten die Angel nur auszuwerfen, so hat auch einer angebissen. Darüber haben wir alle vier recht lachen müssen und mich hat es angereizt, daß ich der Trudel die Angel genommen und auch mein Glück habe versuchen wollen, und habe den Köder weit ausgeworfen. Ein Weilchen ist der Kork so auf dem Wasser hingetanzt und ich meinte schon, daß ich das Glück nicht habe wie die andern — da plötzlich ist er steilrecht in die Tiefe geschossen.

Natürlich denke ich nicht anders, als daß ich eine starke Lachsforelle an der Angel habe und gebe deshalb Raum und warte ein wenig, sie zu ermüden; dann faß' ich's bei der Schnur und ziehe langsam an. — Ein dunkler Körper ist unter dem Wasserspiegel sichtbar — und plötzlich — (Fredegunde schauderte) o Fridiger! es ist zu bitter was nun kommt! . . . . .

Denk dir, Fridiger! Eine aschgraue Spinne von der Größe eines ausgewachsenen Ebers ist mir blitzschnell an der Schnur aufgelaufen und über den Kopf weggesprungen — nein Fridiger! nicht eine, daß ich es recht erzähle — es sind ihrer drei gewesen, die alle aneinander hingen wie eine Kette, und haben die Mädchen um und um gerannt, daß sie wie tot liegen geblieben sind, und husch die Treppe hinauf ins Haus. — O he Fridiger! Das ist zu gruselich gewesen."

„Du hättest sie fassen sollen," sprach Fridiger, „man sagt, daß mancher schon sein Glück erfaßt bei solcher Gelegenheit."

„Fassen sollen?" rief Fredegunde, „du bist wohl unklug! Ich bin so erschrocken gewesen, daß ich in den See gefallen wäre und ertrunken, denn schwimmen kann ich nicht — ja ertrunken Fridiger! Wenn mich nicht einer festgehalten hätte. Ein kleiner, häßlicher Mensch ist es gewesen, der hat neben mir gesessen und meine Hand gehalten; ich weiß nicht, wo er hergekommen. Der ist schwarz gekleidet gewesen mit roten Federn auf dem Hut und um den Leib hat er eine goldene Schnur gehabt mit einem Fleischmesser dran. O Fridiger, wie hat er ausgesehen, der Mensch: nußbraun und vertrocknet, kleine Krebsaugen und eine Nase wie der Vogel über dem Kamin. Und hat viele Worte gemacht, daß ich mich nicht fürchten soll — denn er ist mein Freund, hat er gesagt, hat mich lieber als seine zwei Augäpfel und will mir auch was sagen, was mir Freude macht.

Endlich hab' ich Luft gekriegt zum Schreien nach Hilfe und habe fort gewollt; aber der Mensch hat mich gehalten,

daß ich keinen Finger nicht rühren konnte und hat gesagt: ich soll nur ruhig sein, denn meine Wächter schlafen, seine Spinnen haben das ganze Haus eingeschläfert und ich bin frei wie der Vogel in der Luft, kann machen, was ich will — es sieht und hört mich niemand."

„Dann laß mich los! hab' ich geschrien; aber er hat mich gar nicht losgelassen und mich angegrunzt: ich soll erst hören, was er mir zu sagen hat."

„So ein verdammter Kerl!" rief der empörte Jüngling.

„Ach, Fridiger!" stammelte die Jungfrau, und dunkle Röte stieg ihr ins Gesicht, „ich habe Schlimmeres erdulden müssen!"

Fridiger blickte sie erschrocken an und Fredegunde barg ihr Gesicht in beide Hände. Dann sich ermannend, sprach sie schaudernd: „Du kannst es wissen, Fridiger! Er hat gesagt — und hat's geschworen, beim Bel zu Babel, daß ich seine Frau sein muß!"

„Heiliger St. Georg von Kappadocien!" rief der Held, indem er seinen Lichtung gegen den Estrich stampfte, „ich bitte dich, Fredegunde! Sage doch nur, daß es nicht wahr ist!" Aber in demselben Augenblicke traf ihn auch ein kleines Fäustchen auf den Kopf.

„Wenn du es besser weißt," rief das junge Mädchen, „so erzähle du die Geschichte!"

Befremdet blickte er auf und sagte: „Vergib mir, edle Jungfrau! Ich bin so unbedacht und meinte gewiß nicht, daß du gelogen hättest. Kannst du's mir nicht verzeihen?"

Fredegunde weinte. „Nein, nein!" sagte sie rasch, „gewiß nicht, Fridiger! Nein, du mußt mir vergeben. Siehst du, die Hulda hat es mir immer vorgeworfen, daß ich zu heftig bin. Aber ich bin so bodenlos unglücklich, daß ich nicht weiß, was tun und sagen." Und dabei glitt ihr feines Händchen sanft über seine Locken. „Guter Fridiger! Bist du mir böse?"

„So böse," sagte dieser, „daß ich den Schlag schon weiter geben werde in deinem Dienst."

„Ich glaube," erwiderte die Jungfrau, indem sie sich die Augen trocknete, „daß du ein recht gutes Herz hast." Dann fuhr sie in ihrer Erzählung fort: „Du mußt nicht denken, Fridiger, daß der Mensch gleich damit angefangen hat, was dich so wild macht. O nein, dazu ist er zu schlau gewesen. Er hat sich gerühmt, daß es ihm in der Welt keiner gleich tut an Macht und Reichtum, nicht einmal der Kaiser von Konstantinopel. Er wohne in einem Hause von Kristall, so durchscheinig, daß man gar nichts davon gewahr wird, wenn man darin sitzt, man speist nichts als Marzipan von goldenen Schüsseln und ist bedient von hundert Sklaven, die schnell sind wie die Ratten und alles tun. Und darnach hat er noch sehr geprahlt von seinen Gärten und Pfirsichen und Pflaumen; und wer seine Frau wird, die soll alles mithaben und den ganzen Tag Rosinen essen. Aber das hab' ich doch auch begriffen, daß er mich damit nur hat locken wollen."

„Er muß dich für ein Wickelkind gehalten haben," warf Fridiger ein.

„Ja, aber Fridiger, er muß doch sehen, daß ich ein erwachsenes Mädchen bin und soll nicht denken, daß ich wegen Pflaumen und Rosinen einen Menschen heiraten werde, dem die Zunge fingerlang aus dem Munde fährt beim Sprechen, und der Zähne hat wie eine Fischotter. — Aber du kommst vom Donaustrande, was gewiß weit sein mag, denn ich habe noch nie von jemand etwas davon gehört; da bist du hungrig und ich will dir nun gleich zu essen bringen."

Sie wollte aufstehen, aber der Jüngling wehrte ihr, beteuernd, daß er sich erst gestern für viele Tage satt gegessen an einem wilden Keiler und überdem würde ihm jeder Bissen im Halse stecken bleiben, bis die Geschichte zu einem guten Ende käme.

„Ich habe heut auch nichts essen können," erwiderte das Fräulein, „und das kannst du begreifen, wenn du hörst, was jetzt kommt. Denke dir doch, Fridiger! Nachdem der Mensch nun viel geprahlt hat von seinem Wohlleben und seiner großen Macht, mehr als man's nacherzählen kann, hat er gesagt, daß er alles einem Geist verdankt, den er zum Vertrag gezwungen hat durch geheime Kunst. — Glaubst du, daß er den Luzifer gemeint hat?"

„Das kann leicht möglich sein", warf Fridiger hin.

„Ich glaube es auch", versicherte Fredegunde. „Aber in zwei Nächten läuft der Vertrag zu Ende, hat er gesagt, wenn nämlich der Mensch bis dahin nicht eine Frau gefunden hat, die eine Waise sein muß unter achtzehn Jahren und die es mit ihrem Blute unterzeichnet, daß sie ihn frei, ohne Zwang und eitel aus Liebe nimmt. Das hat der Mensch wohl dreimal wiederholt, wo es immer ganz dasselbe gewesen ist, so daß ich es nicht habe vergessen können. Und dann hat er angefangen und sich aufs Schmeicheln gelegt: Ich bin die einzigste in Europa, Asien und Afrika, die ihm gefallen kann, und will ich nicht, wird ihm der Hals umgedreht schon nach zwei Nächten und hat sich recht kläglich gehabt und gebeten und gefleht, und geflucht und geheult, und hat mich Seinsliebchen geheißen, und Gundelchen und Goldkäferchen und (hier barg sie ihr Gesicht) und sein allerliebstes Zuckerschweinchen hat er mich auch genannt."

„Der weiß nicht, was er spricht!" sagte Fridiger mit Entrüstung. —

„O!" rief Fredegunde und wischte sich die Augen, „ich habe gedacht, daß mir der Mond auf den Kopf fällt, so schlechte Worte hat der Mensch gesagt, und gleich hat er auch ein Pergament in der Hand gehabt und gefragt, ob ich gutwillig unterzeichne. — Ich kann nicht schreiben, sag' ich in der Angst, was ja auch wahr ist; aber das hat dem gar nichts ausgemacht. — Es sind nur drei Kreuzchen nötig, hat er gesagt, und Blut ist bald zu haben: ein Küßchen auf

den Hals von dem guten Freund dort oben und der Schreibsaft tritt heraus.

Ich schaue auf, und dicht über meinem Kopfe auf der Brustwehr sitzt eine von den großen Spinnen, sprungfertig zusammengeballt, wie eine Kugel. Da ist mir die Luft ausgegangen vor Schreck, ich habe nicht schreien können, Fridiger! Aber der Mensch hat mich angegrinst mit seinen langen Zähnen und mir Bedenkzeit gegeben. Entlaufen kann ich nicht, hat er gesagt, und niemand kann zu mir, denn ich bin eingenebelt.

Aber Fridiger! Heute abend um dieselbe Stunde will er wiederkommen, und unterzeichne ich dann sein Pergament nicht, so will er eine Mahlzeit tun, hat er geschworen, von der die ganze Welt erzählen soll, und seine Kankers hätten oben die Küche dazu schon hergerichtet. — Ich bitte dich, Fridiger! was heißt ‚Kankers'?"

„Ich bin nicht gelehrt," sprach Fridiger, „ich weiß es nicht."

„Ich weiß es auch nicht," sagte Fredegunde, „aber jetzt kommt das Schlechteste von allem. Stelle dir vor, Fridiger! da hat der niederträchtige Mensch mich an sich gerissen und mich aufs Ohr geküßt, wie Feuer, und ich habe mich ermannt und ihm ins Gesicht gestoßen, daß er ins Wasser gefallen ist. Aber das Tier ist dennoch nicht ertrunken, sondern auf dem See dahingelaufen wie eine Wasserspinne, und ist auch eine Spinne gewesen und die anderen sind ihm nachgesprungen, und weg war alles in dem feuchten Dunste."

Fridiger atmete tief auf. „Und weiter", sprach er, „ist nichts vorgefallen?"

„Nein, Fridiger!"

„Nun," fuhr dieser fort, „daß du ihm eins versetzt hast, war das beste, das hast du gut gemacht."

„Ja, Fridiger! und ich glaube, daß ich ihn gut getroffen habe, denn heute morgen ist ein Blutfleck an meiner Hand gewesen. Aber in dem Augenblicke bin ich des nicht gewahr

worden, sondern ins Haus gelaufen, ohne mich umzusehen und bis hierher. Da ist's dunkel gewesen, wenn ich den Mond nicht rechne, denn die Lampe hat kein Öl gehabt und die Frauen haben dagehangen auf den Stühlen wie weggelegte Mäntel und haben mich rütteln und schütteln lassen und sich doch nicht ermuntern wollen. Dann habe ich gerufen und geschrien nach den anderen, bis ich müde geworden und eingeschlafen bin, den Kopf da, auf dem Schoß der Muhme."

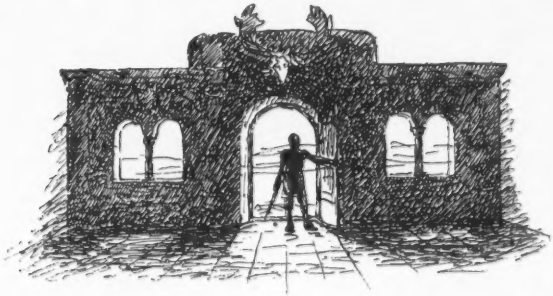
„Ich würde glauben," sagte Fridiger, „du hättest alles miteinander geträumt, wenn das Schlafen hier nicht wäre und der Nebel draußen."

„Dasselbe habe ich ja auch gedacht, als ich die Augen aufgetan und der Tag gegraut hat", erwiderte die Jungfrau.

„Ich habe mich nur gewundert, daß ich nicht im Bett gelegen und gemeint, wir hätten uns hier verplaudert; bin ruhig auf meine Kammer gegangen, um mich zurecht zu machen. Wie ich aber das Blut an meiner Hand gesehen, das schwer herunter gewallt hat, da ist mir erst alles wieder eingefallen und bin zurück zur Hulda, um sie zu wecken, und da das nicht gelungen ist, durchs ganze Haus gelaufen."

Und weiter berichtete die arme Fredegunde, was sie alles angestellt, die vielen Schläfer zu ermuntern und wie sie den Hausvogt Wulf im Wachthaus angerannt, daß der alte Mann mit seinem traurigen Gesicht von der Bank geschlagen, sie aber, da er dennoch nicht erwacht, eine Kohle aus dem Kamin gerissen und ihm damit die Stirn gebrannt habe in ihrer Herzensangst — und alles umsonst. Da habe sie denn ganz fort gewollt vom Steine; aber am Wasser sei es ihr eingefallen, daß da die Spinnen drin sind, daß der Grundebald jeden Augenblick kommen kann, daß sie nicht weiß wohin und in die Hände der Räuber fällt, und auch daß sie die Muhme nicht verlassen will. Kurzum, sie hatte sich zurückgemacht zu den beiden Frauen und:

„Da bin ich denn geſeſſen," ſchloß ſie, „und habe immer gedacht, ſie ſollen erwachen und habe geſponnen und geweint, und geweint und geſponnen und nach dem Grunde bald ausgeſehen, bis er endlich gekommen iſt — aber da biſt du es geweſen. Nun weißt du alles."



Ein ſcharfer Hieb.

Fredegunde ſchwieg und Fridiger desgleichen; er hatte immer noch keine rechte Ahnung von der namenloſen Angſt, die jene verzehrte. Für Furcht oder Beſorgniſſe irgend einer Art hatte er überhaupt kein Verſtändnis und im gegenwärtigen Falle dachte er nur an die Kränkung, die das Fräulein durch jenen Kuß aufs Ohr, wie durch den frechen Heiratsantrag erfahren hatte. Aber der Abend nahte ja und mit ihm die Gelegenheit zur Rache; es konnte ein wackeres Abenteuer werden.

Mit dieſem ſchönen Gedanken hatte der freudige Kämpe ſich von ſeiner Fußbank erhoben und war zum Fenſter getreten, das er aufſtieß. Die Sonne ſtand bereits hinter den Bergen und in der Tiefe ſchimmerte der See im fahlen Abendglanze.

Fredegunde war dem Freunde nachgegangen. „Es will Abend werden," ſagte ſie, „glaubſt du, daß er wiederkommt, der Menſch?"

„Zuverläſſig, edle Jungfrau! Ich baue feſt darauf!"

„Du baufſt darauf?"

„Nun freilich, Fredegunde! wie ſoll er ſonſt zu ſeinem Lohne kommen? Du mußt mich verſtecken und ich werde über ihm ſein, wenn er's am wenigſten erwartet."

„Lieber Fridiger!“ ſagte das junge Mädchen, indem ſie den Arm des Jünglings faßte, „ich fürchte mich ſo ſehr.“ Und faſt erſchrak er vor dem ſtarren Ausdruck ihres Auges.

Lebhafter fuhr ſie fort: „Ich kann ſeinen Anblick nicht ertragen. Beſter Fridiger! ich bitte dich fußfällig — laß mich das Tier nicht wiederſehen!“

„Bangt dir's denn ſo vor ihm? — Teure Fredegunde! das iſt er ja nicht wert. Dieſer erbärmliche Schuft, den du ſchon einmal in die Flucht geſchlagen, wird es nicht wagen, des Herrn Rüdigers Tochter und dem Patchen unſeres Königs etwas Böſes anzuhaben.“

„Meinſt du?“ erwiderte die Jungfrau ſchnell, „und haſt du nicht den ſchwarzen Keſſel geſehen da drinnen? Der iſt vordem nicht dageweſen. Fridiger!“ ſprach ſie mit fliegendem Atem, „mir iſt's jetzt ſonnenklar! Hat er doch geſagt, daß er eine Mahlzeit tut, wenn ich nicht die Kreuze mache mit meinem Blut — und nun der Keſſel, und der Roſt und die Pechpfanne drunter! O mein Freund! Du kannſt mir's glauben, das iſt die Küche, welche die Kankers hergerichtet haben!“

„'s iſt ſchade um den Tiſch,“ ſagte Fridiger, „ſonſt ſehe ich nicht, was dich dabei ſo ängſtigt.“

„Nicht, Fridiger, nicht?“ Faſt verſagte ihr die Stimme, „und was meinſt du denn, daß er zu kochen denkt?“

„Laß ihn ſich ſeine Kankers ſchmoren“, ſagte der Jüngling ruhig.

Aber in Verzweiflung rief das arme Mädchen: „Mich, Fridiger! mich wird er in den Keſſel ſtecken! Ich habe es zu deutlich geſehen an ſeinen Zähnen. Mich will er eſſen und nichts anderes! O allerbeſter Fridiger von der Welt! mein letzter Freund!“ .... Die Jungfrau wankte.

Fridiger ſtützte ſie und redete ihr zu, während ſie ihn mit verſtörten Blicken anſah. „Fridiger!“ ſtammelte ſie und ſchlang ihre Arme um ſeinen Hals, „ich bitte dich, Fridiger! bewahre mich vor ſolcher Schmach. Du kannſt es!

— Willst du mir schwören, daß du tust, was ich dir sage?"

Fridiger geleitete die bebende Jungfrau zu ihrem Sitz. Hier kniete er vor ihr nieder und faßte ihre eisigen Hände.

„Was soll ich tun, teure Fredegunde?"

„Schwöre!" sagte sie.

„Ich schwöre es bei meinen Vätern, edle Jungfrau! Ist's Manneswerk, so tu' ich's."

Ein unheimliches Lächeln glitt über Fredegundens Züge und tonlos hauchte sie: „Zieh' dein Schwert und schlage mir den Kopf ab!"

Entsetzt sprang Fridiger auf. „Lieber tausend Eide brechen!" rief er. „Nein, Fredegunde! Das ist kein Manneswerk!" — Er hatte gehofft, die Jungfrau werde ihm Mittel und Wege an die Hand geben, den Zauber zu bemeistern! und nun dies! Empört über die unerhörte Zumutung schritt er zurück zum Fenster und legte sich hinaus. Vom Wasser stiegen zarte Nebelsäulchen auf, die Möwen strichen landwärts und es begann zu dunkeln. Fridiger aber seufzte: „Das Herz ist ihr entfallen, wie soll das werden!" und er begriff zum erstenmal in seinem Leben, was Sorge heißt.

„Du willst es nicht tun, Fridiger?" schluchzte Fredegunde.

Der Jüngling wandte sich. „Ich hatte einen Plan," sprach er, „und der Unmensch war verloren. Freilich hättest du das Beste dabei tun müssen; wenn du dich aber fürchtest, bleibt nur die Flucht. So beeile dich denn! Ich berge dich im Drachenloch, bis die Stunde vorüber ist. Vielleicht gelingt es."

Verächtlich erwiderte die Jungfrau: sie gehe nicht von ihren Frauen.

„So nehmen wir die Muhme mit," sprach Fridiger, „ich trage sie."

Aber flehentlich hob Fredegunde ihre Hände zu ihm auf: „Fridiger!" bat sie, „du hast geschworen!"

„Nun ja!" rief er entschlossen, und ein Funke Salomonischer Weisheit durchzuckte das Gehirn des raschen Helden,

„ich werde tun, was recht ist, fürs erste aber freue dich, daß du nicht fort willst. Es hätte doch zu nichts geführt, als daß er dich gefunden hätte, und da ist's immer besser, hier zu sterben."

„Du willst es also tun, Fridiger?"

„Wenn alle Stricke reißen: Ja, Fredegunde!"

„So eile!" sprach die Jungfrau, indem sie sich den Hals frei machte und ihr schönes Haar aufnahm, das sich infolge der vorhergehenden Aufregungen aus seinem Knoten gelöst hatte. „Eile, mein Freund! damit du noch die Zeit hast, dich zu retten."

„Retten?" rief Fridiger. „Bei meiner Treu, wir sterben miteinander! Erst du — dann ich."

„Nein, Fridiger!" sagte sie erschrocken und Tränen entströmten ihren Augen, „du nicht! Du nicht!"

„Doch ich!" versetzte er fest. „Wie könnte ich leben, Fredegunde, nachdem ich dich erschlagen! Aber, edle Jungfrau! Ehe wir beide uns um Leben und Seligkeit bringen, laß uns doch überlegen, ob wir nicht besser täten, ihn zu köpfen, den niederträchtigen Kannibalen?" — „Höre mich an, wir haben Zeit die Fülle: Ich, Fredegunde, bin zwar noch jung und unerfahren; aber mein Vater Hunnerich seliger (er war vom Norden, wo noch viel unheimlich Wesen im Schwange geht), der hatte mehr Erfahrung, als du dir denkst, und wenn er davon sprach, nämlich von solchen Stückchens, da hat er oft gesagt: Das Zeug kann necken, doch nicht schaden. Diese Erfahrung habe ich mir gemerkt, weil es eine richtige Erfahrung ist, und heute trifft es zu. Denn, edle Jungfrau! was hindert den Kerl, dich auf der Stelle wegzuführen ins Kristallhaus, wenn er gedurft hätte? Du warst ja ganz in seiner Gewalt. — Daß er dich aufs Ohr geküßt hat, das war schändlich und dafür soll er auch sein Leben lassen; aber ein Unglück war es auch nicht. Anderen Schaden seh' ich nicht; das Haus ist durch den Zaubernebel sogar besser verwahrt, als Menschen es verwahren können, und wenn die Leute einmal ausschlafen, so gönne ihnen das.

Der einzige, der etwa von Schaden reden könnte, ist der Alte mit dem Trauerantlitz und diesen Schaden hat niemand angerichtet als du selbst."

Zaghaft wandte die Jungfrau ein, es sei doch noch nicht aller Tage Abend und das Schlimmste solle ja erst kommen.

„Du meinst die Mahlzeit," sagte der weise Jüngling. — „Und du kannst wirklich glauben, daß die Hölle getaufte Jungfrauen in Braukessel stecken darf? Das ist nicht möglich, Fredegunde! Ich schwöre es dir bei deines Herrn Vaters seliger ehrwürdigem Barte, daß alles bloße Täuscherei ist; er will dich schrecken, das ist das Ganze. Bleib fest und unterzeichne nicht, so bist du frei auch ohne mich. Da ich indessen da bin, so werde ich das übrige besorgen."

„Ach, du wirst schlafen, Fridiger! Sobald sie dich nur sehen, der Mensch und seine Spinnen."

„Daß sie mich nicht sehen, Fredegunde, muß freilich deine Sorge sein; du mußt mich verschwinden lassen. Was ist da in dem großen Schranke neben der Tür? — darf ich nachsehen? — O, da ist Platz in Fülle!"

Und nun enthüllte der plötzlich so beredte Gotensprößling mit vielen schnellen Worten und unter mancherlei guten Sprüchen des Trostes und der Ermutigung einen nicht allzu verwickelten Plan, der wesentlich auf zwei Voraussetzungen fußte, einmal, daß Fredegunde ihrerseits die Freudigkeit finde, ihn auszuführen, und dann auf dem Glaubenssatze, daß der Teufel nicht allwissend sei. Fand der Zauberer die Jungfrau, die er suchte, vor, so war anzunehmen, daß er mit Haussuchungen keine Zeit verlieren werde und Lichtungs Hiebe konnten ihn überraschen, wo er es am wenigsten dachte.

Fredegunde erwies sich zwar nicht arm an mancherlei Bedenken, an Wenn und Abers, doch hatte sie bereits ihren Hals wieder bedeckt, als sie plötzlich auffuhr und nach der Wand wies, an welcher sich ein schmaler Lichtstreif zeigte.

„Fridiger!" sagte sie und stieß ihn an, „das ist der Mond, du mußt dich bergen!"

„Und bist du also einverstanden?" rief er freudig.

„Ja, ja!" erwiderte das junge Mädchen ungeduldig, indem sie ihren Freund mit Heftigkeit nach jenem Schranke drängte, dessen Tür sie aufriß, versichernd, sie werde alles tun, so gut sie könne, nur möge er jetzt eilen. — Es sei ja noch zu früh sich einzusperren, behauptete Fridiger und mehr als einmal habe sein Vater es gesagt, das sei bei allen Teufeleien noch das Beste, daß die Hölle wenigstens Zeit und Stunde halte; aber Fredegunde war zuletzt so dringlich, daß er, eine abermalige Handgreiflichkeit besorgend, gehorsam sein Versteck bezog.

„Behalte ihn scharf im Auge," sagte er, „und rufe nicht zu früh um Hilfe; erst wenn er mich im Rücken hat. Im übrigen vertraue auf den Schutz des heiligen St. Georg von Kappadocien. Leb' wohl, hochverehrte edle Jungfrau, und vergiß es nicht, daß du die Tochter deines Vaters seliger, Herrn Rüdiger des Wölflings bist."

„Leb' wohl, du guter Mensch!", sprach sie zurück und lehnte die schwere Schranktür an, die er von innen festhielt. — Das Sonntagskind war glücklich eingespunt.

St. Georg von Kappadocien, dachte Fräulein Fredegunde, war auch nichts anderes als ein junger Mensch, wie der im Schranke, nur daß er auf einem Schimmel gesessen ist, was nichts ausmacht, und jetzt ist er ein großer Heiliger, den man mit Gold und Farben in die kleinen Gebetbüchlein malt, bloß darum, weil er den Lindwurm umgebracht. So kann es dem Fridiger auch noch gehen, denn ich glaube, daß der nichts schlechter ist. Ich aber bin ein schwaches Mädchen, nicht wert, die Augen zu einem solchen Helden zu erheben, und doch hat er sein Leben für mich wagen wollen, der fromme Mensch. Dafür halte ich ihn im Herzen, mein Leben lang, und wird er heilig, ist er mein Schutzpatron, das kann er mir nicht wehren.

Fredegunde ging jetzt hin und wieder, schloß das Fenster, verriegelte die Tür zur Waffenhalle und rückte ihren Sessel

dem Schranke, der ihr schon zum Heiligenschrein geworden, gerade gegenüber. Es war totenstill im ganzen Hause, nur dann und wann durchirrte ein leiser Klagelaut das Turmgemach, wie von Menschen, die schwer träumen, und der Lichtstreif an der Wand ward immer breiter. Fredegunde wollte die Lampe anzünden, aber sie konnte nicht damit zustandekommen.

„Wenn das Herz nur Ruhe halten wollte," seufzte sie, „und nicht so tanzte, so möchte es gerne dunkel sein." Sie stemmte die Faust dagegen, aber es half nichts. Da ließ sie sich auf ihre Knie nieder, ob das ihr hülfe. Das arme Kind, sie war in der Theologie nicht sonderlich bewandert und kannte außer einigen Legenden sehr zweifelhafter Natur nichts, als das Paternoster und das Credo, beides in lateinischer Sprache. Diese heiligen Worte betete sie jetzt in der Angst ihres Herzens, mit besonders heißer Andacht siebenmal durch, von Anfang bis zu Ende, empfahl dann sich und ihren Helden noch speziell in den Schutz der heiligen Jungfrau und des Kappadociers und stand wunderbar gestärkt auf.

Fredegunde war jetzt wohl gerüstet, ihren schauderhaften Freier zu empfangen, doch aber in Erwartung eines solchen Besuches noch aufgeregt genug. „Ich muß", dachte sie, „was angreifen und tun und singen, wie es gehn will, sonst halt ich es nicht aus; so wird der Fridiger auch hören, daß ich auf dem Platz bin, und böse Geister, sagt man, scheuen den Gesang." Sie setzte sich in den Sessel, zog den Rocken an sich und sang zur Arbeit — anfänglich nur summend, aber es ging immer besser. Freilich konnte sie nur singen, was sie wußte, nämlich ein Heldenlied aus grauer Vorzeit, das ihr Vater geliebt hatte, ein Lied erschlagener Recken, die in Walhalla sitzen und trinken schäumenden Met und rühmen sich ihrer Taten. Fredegunde sang und spann und ihre Stimme wurde immer sicherer und heller, und gleich den süßen Tönen einer Silberglocke drang sie durch das starke Holz des Schrankes tief in Fridigers Herz, daß es hoch aufschlug und der freudige Held das eiserne Gefäß des Lichtung

so krampfhaft faßte, daß er es zersplittert hätte, wenn es nicht von Eisen gewesen wäre.

„Das ist ein Mädchen," dachte er, „wie es kein zweites geben kann in aller Welt, man könnte Mauern mit ihr einrennen, so zart und weich sie ist, und eine Freude wäre es für sie zu sterben — eine größere freilich noch mit ihr zu leben. Aber nein — des seligen Herrn Rüdigers Tochter und des großen Dieters Patchen! — Und wer bin ich? Ein armer Habenichts vom Donaustrande, dessen größte Tat es ist, daß er den Fettwurm unversehens totgefallen, was jeder Felsblock auch gekonnt hätte. Nein Fridiger, Hunnerichs Sohn!, das will sich nimmer reimen."

Und Fredegunde spann und sang und sang und spann, und die Luft im Schranke ward beklommen, und Fridiger zerdrückte eine Träne in seinem Heldenauge, und der Mond stieg immer weiter auf seiner stillen Bahn, bis er das volle Bild des schmalen Fensters zu der Jungfrau Füßen auf den Estrich malte.

Da plötzlich ein Gepolter im Kamine, als stürze er zusammen; es huschte etwas an Fredegundens Seite hin, daß sie den Wind davon verspürte; die fest verschlossene Tür sprang auseinander und mit Entsetzen sah die verstummte Spinnerin, wie die gespenstischen Riesenspinnen in der Halle am Eisenrost hinfuhren und die Pechpfannen entflammten, daß die Lohe im Kessel aufschlug und die Turmkammer hell erleuchtete.

Auf der Schwelle aber stand der böse Freier. Der sah heute besonders übel aus, da ihm das linke Auge aus dem Kopf hing, was ihm indessen wenig zu verschlagen schien, denn er lachte wie ein Käuzchen.

„Sieh' da, mein Spätgänschen!" rief er, und seine Stimme glich dem heiseren Geschrei des Kibitz, „bist du zu Hause? Du sangst ja wie die Nachtigall in Persias Gärten, und hast mir doch mein Auge ausgestoßen — willst du mir dafür eins von deinen geben?"

Doch ohne Antwort abzuwarten, wandte er sich zurück: „Mehr Teufelsdreck in den Kessel, verdammte Kankers!“ kreischte er die Spinnen an. „Mehr Teufelsdreck hab' ich gesagt, das Jungfernfleisch ist sonst zu weichlich!“ Und mit hohen Sätzen sprangen die scheußlichen Spinnen kreuzweis über den Kessel hin und wieder, bei jedem Sprunge eine trübe Flüssigkeit entlassend und grüne Flämmchen schlugen aus der Brühe.

„So wird es genießbar“, sprach der Unmensch. Dann eilte er zurück zu Fredegunden, warf sich neben sie in einen Sessel, ergriff ihre Hand und grinste ihr ins Gesicht. Sie wollte aufspringen, allein es ging nicht, die Glieder versagten ihr den Dienst und ihre Blicke flogen scheu umher. Endlich entrang sich ihr der Stoßseufzer: „Erbarme dich, heilige Mutter Gottes!“

„Erbarme dich selbst, mein Gundelchen!“ lachte der Bösewicht, und bei jedem Worte fuhr ihm die Zunge aus dem Halse blutrot und fingerlang. „Du kannst's ja haben! Hier ist das Pergament und hier die Feder; das Blut zu zapfen, übernehm' ich selbst, wenn der Kanker dir nicht ansteht. — Mein zartes Leberwürstchen!“ setzte er mit sanftem Ton hinzu, „ich habe wirklich keine Zeit mehr und du mußt dich schnell entscheiden. In wenigen Minuten wirst du mit mir aufs innigste vereint sein, als mein geliebtes Weibchen, oder — als meine Speise. Wähle! Der Kessel kocht und die Köche warten.“

Doch plötzlich ließ der Kannibale ihre Hand los, sprang auf und schnopperte umher. „Daß aller Welt Plage über dich komme!“ kreischte er, „ich rieche — ich rieche waches Mannsfleisch!“ Und damit schritt der Lümmel gerade auf den Schrank los. Fredegunde aber raffte ihre letzte Kraft zusammen, sprang ihm nach und mit dem Ruf: „Der Feind ist hinter dir!“ stieß sie ihm die Spitze ihrer Spindel so heftig ins Genick, daß er sich wütend nach ihr umwandte. Die Jungfrau schrie um Hilfe; aber in demselben Augenblicke sauste auch schon eine scharfe Klinge über dem Haupte des

Jungfernfressers — „friß Lichtung, friß!“ — und es geschah ein Schlag, wie einen zweiten in späterer Zeit nur noch der magyarische Recke Skanderbeck getan hat, als er einen türkischen Reiter mit einem einzigen Hiebe vom Scheitel bis auf den Sattelknopf gespalten.

In zwei gleiche Hälften zerlegt, brach der Zauberer zusammen, den Boden nach verschiedenen Seiten messend, während betäubendes Gelächter das Gemach erfüllte und ein plötzlich daherrasender Orkan die Grundfesten des Hauses erschütterte. Die Pechpfannen waren erloschen, es war finster und die Teufelsspinnen fuhren mit den beiden Hälften des Erschlagenen durch den Schornstein ab.

So weit hätte nun alles gut sein mögen, aber doch war keine Freude bei der Sache und der bleiche Mond beschien eine klägliche Gruppe. Mit schwarzem Blute übergossen lag Fredegunde auf dem Estrich und bei ihr kniete der schwer betrübte Fridiger. Das Schwert war ihm entfallen und mit beiden Händen wischte er das Blut vom Angesicht der Jungfrau, sie laut beim Namen rufend:

„Herzliebste Fredegunde! Licht meines Lebens! Hab' ich dich denn getroffen, armes Mädchen? Fredegunde, liebe Fredegunde! Ich bitte dich um aller Heiligen willen, sei doch nur nicht tot!“ — So flehte der Jüngling, warf sich in wildem Schmerze über die heißgeliebte Gestalt und hämmerte den kalten Estrich mit seiner heißen Stirn; die Jungfrau aber wollte sich nicht ermuntern.

Inzwischen wird es laut im Turmgemach. Die Frauen erwachen, strecken, räuspern sich und reiben sich den Schlaf aus den Augen. Da sehen sie ihr Fräulein auf dem Fußboden im Blute schwimmen und neben ihr den fremden Gesellen. Schreiend: „Hilfe, Räuber! Mord und Totschlag!“ springen sie auf und stürmen hinaus, das ganze Haus mit wildem Zeter alarmierend.

Und siehe! Da regt sich's in allen Räumen des stillen Schlosses, schwere Schritte dröhnen auf Trepp und Gängen,

Fackeln leuchten auf und im Turmgemach erscheinen hohe reisige Gestalten, voran der alte Wulf mit der Brandwunde auf seiner dunklen Stirn. Mit einem Fußtritt schleuderte er Lichtung, das gute Schwert, zur Seite, das ihm im Wege liegt, und reißt mit eisenfester Faust den jammernden Fridiger weg von der Jungfrau auf die Füße.

„Wie ist dieser Lotterbube hier hereingekommen?" donnerte er die Leute an. „Aber bei meinem Leben, die Wachen sollen hängen, ehe es zum zweitenmal Nacht wird!" —

Fridiger blickte ihn verstört an: „Ich bitte dich, guter Wulf!" stöhnte er, „sieh' nach den Wunden und ist sie tot, so schlag auch mich tot, gleich auf der Stelle." Damit wollte er wieder zu Fredegunde.

Aber gewaltig schüttelte ihn der Alte. „Mich kennst du?" rief er zornig, „und wer bist denn du? — Doch das wird sich finden. Jetzt fort mit dieser Otter in den Turm!"

Als aber nun die Knechte den Jüngling greifen wollten, flogen sie nach rechts und links gar unsanft gegen die Wände und Fridiger warf sich wieder auf die Jungfrau.

„Hier laßt mich sterben," rief er, „nirgends anders!"

Weiter konnte er nicht reden; eine Schlinge um seinen Hals zog an, er stickte, die Kraft erlosch und wie ein Lamm ließ er sich binden. Fünf Minuten später lag das Sonntagskind auf dem feuchten Stroh in dem Kerker.

Das Gericht.

Der alte Wulf war heute nicht zu kennen, sein sonst teilnahmloses Wesen hatte großer Erregtheit Platz gemacht und mit Hast durchschritt er das ganze Haus von den Böden bis in die Kellerräume; doch fand sich weiter nichts Verdächtiges. Es war alles in bester Ordnung, die Wachen hielten ihre Posten inne und wollten nichts gesehen haben, und es blieb unbegreiflich, wie der Fremde eingedrungen. Zu diesem wollte Wulf jetzt eilen, ihn zu verhören, als plötzlich seine Aufmerksamkeit und ganze Tätigkeit nach einer anderen Seite hin in Anspruch genommen wurde. Es waren langgezogene Hornsignale, die vom Ufer herübertönten und dem alten Krieger so wichtig dünkten, daß er die Mannschaft zusammenrief, eiligen Befehl erteilte, die Boote flott zu machen, und bei schwerer Strafe jedermann das un-

verbrüchlichste Schweigen über die Vorgänge des Abends zur Pflicht machte. Dann eilte er in das Turmzimmer zurück.

Hier hatten die Frauen unterdessen die leblose Fredegunde auf das gemslederne Lotterbettlein des weiland gestrengen Herrn Rüdiger getragen, sie von Blut gereinigt, Schläfen und Füße mit heißem Wein gerieben und eifrig nach den Wunden geforscht; doch nichts gefunden. Die Jungfrau war ebenso unbeschädigt als das Haus, in dem sie lag, vom Scheitel bis zur Sohle keine Schramme; — und dennoch hatte sie geblutet, daß die dunkle Lache noch auf dem Estrich stand, und war so leblos, wie man sein kann. Indessen wurden die Wiederbelebungsversuche fortgesetzt, denn obgleich eine Herzbewegung nicht wahrgenommen werden konnte, auch wenig Lebenswärme mehr vorhanden war, mochten sich die Frauen doch noch nicht in den Gedanken finden, daß ihr Liebling wirklich tot sei.

Da trat der alte Wulf ein und frug hastig, ob das Fräulein lebe.

„Ob sie lebt?" entgegnete Frau Hulda. „Ei du alter Träumer, wo hast du denn die Augen gehabt? Getrunken und geknöchelt mit den Knechten, daß es eine Sünd und Schande ist, und unterdessen schlägt man uns hier das Kind tot, so ein allerliebstes Kindchen! So ein Kind! so ein . . ." Sie konnte vor Bosheit nicht weiter sprechen, aber Frau Brigitte fing das Wort auf:

„So ein liebes, süßes Zuckerfräulein!" rief sie, „so ein Krönchen, so ein Herzblättchen, so ein Herrgottslämmchen und Ehrenpreis der Menschheit! Doch ich will selbst ein Mörder werden, wenn man hier auf dem Steine nicht verraten und verkauft ist mit diesem abgezogenen Kalbskopf von einem Vogt. Kaum daß man einmal nach des Tages Last und Hitze die Augen schließt, so dringt das Mordgesindel durch alle Ritzen ein, und wenn wir beide, ich und Frau Hulda, uns nicht selbst geschützt hätten, wir wären

auch gestohlen oder totgeschlagen — der alte Gänserich da hätt' es wahrhaftig nicht gehindert, der hätte . . ."

Wulf stampfte ungeduldig mit dem Fuße, daß das Gefieder des Geiers über dem Kamine erbebte und Brigitte das so wacker geführte Wort im Munde stecken blieb. „So hört doch, Weibervolk!", schrie er, „was ich euch zu sagen habe: der König kommt!"

Entsetzt riefen die Anwesenden durcheinander: „Wer kommt? Was sagt der Wulf? Der Dieter kommt?"

„Ich sag's euch ja," rief Wulf dazwischen, „der König kommt! und merkt er was, ist unser aller letztes Brot gebacken, oder ich kenne meinen Herrn nicht. — Und dennoch, Frau Hulda, so wahr St. Christopher lebt, mein Schutzpatron, bin ich so unschuldig an alledem, wie ein neugeborenes Kind. Die Runde gemacht im ganzen Hause, vom Turm bis auf die Schanze, da hat das Fräulein gesessen und geangelt mit den Mägden, 's ist keine halbe Stunde her; und jetzt? — Aber daß wir alle behext sind, ist ebenso sicher, als daß nun gerade der König kommt!"

„Der König? Wulf!" frug Hulda, „ernstlich der König? Wo kommt er denn, ist er schon da, Wulf?"

Der Alte riß das Fenster auf. „Wenn ihr vor eurem eigenen Geschwätz noch hören könntet," sagte er, „so wüßtet

ihr's so gut als ich. Hört ihr's denn jetzt? Das ist des Königs Ruf! Ich muß gleich fort, die Kähne schon im Wasser; muß ihn überholen."

Brigitte rang die Hände: „Wulf! Hol ihn nicht, nur jetzt nicht! Was braucht er seine Nase überall hin zu stecken!"

„Will nur noch sagen," fuhr Wulf fort, „daß ihr reinen Mund haltet; nichts vom Gefangenen, kein Wort. Und wischt das Blut vom Estrich, und Decken drauf, und die Jungfrau auf ihre Kammer. Ist sie krank geworden, wird er sie heute nicht mehr sehen. Unterdessen denkt euch was aus. Frau Hulda! Ist sie denn schwer getroffen?"

„Gar nicht getroffen," sprach die würdige Frau, „wir finden keine Wunden. Vielleicht ein Blutsturz von dem Schrecknis."

„Sonderbar, Frau Hulda! Das bloße Schwert lag doch daneben — sehr sonderbar bei meiner Treu! Aber wer kann für Unglück, sag ich. Seid klug, ihr Frauensleute! Der Dieter darf kein Wort von dem Gefangenen wissen, bis ich den selbst befragt habe: das merkt euch, wenn euch euer Leben lieb ist! Dem Könige sag' ich, daß das Fräulein krank ist." Und damit ging der Alte ab, voll schwerer Sorgen.

„Ja, was die Angst tut!" sagte die Schaffnerin Brigitte, „schwatzt diese stumme Vogelscheuche doch wie ein geborener Rohrsperling, was noch kein Mensch erlebt hat!"

Vom Turme aber blies der Wärtel eine lustige Fanfare in die stille Nacht, die Böte stießen ab und die erschrockenen Frauen taten nach den Worten des alten Burgvogts.

Mittlerweile lag der unschuldige Fridiger, die Füße im Block und mit gebundenen Händen, fest auf seiner Schütte Stroh. Die Schnur an seinem Halse war gelöst, aber die Angst um Fredegunde drohte ihn zu ersticken und furchtbare Gedanken schreckten seine Seele. Eine unsichtbare feindliche Gewalt, dachte er, hatte seinen Arm mißleitet und ihn gezwungen, das Versprechen einzuhalten, das er unbedacht gegeben. Der Bösewicht aber, den er zu treffen glaubte,

war frei ausgegangen, und jenes scheußliche Gelächter bezeugte hinlänglich den Triumph der Hölle. Im Innern des armen Jungen tobte es wie wilde Feldschlacht und dabei mußte er ruhig liegen bleiben gleich einer weggeworfenen Puppe, konnte seine starken Glieder nur wenig rühren.

Was hilft es, dachte er, ein so köstliches Erbteil zu besitzen wie den Lichtung, der nun auch verloren ist, und was kann es helfen, ein Sonntagskind zu sein, wenn's einem so geht? Fürwahr! es wäre Wohltat, sich den Hirnschädel an der Mauer zu zerschellen, wenn sie nur zu erreichen wäre.

Ein Strom von Tränen löste endlich den herben Krampf in Fridigers Herzen. „Die mußt ich treffen," schluchzte er, „für die ich tausend Leben hingegeben hätte, und sie vertraute mir so sicher! O, Fredegunde, meine Taube! Kann's denn wahr sein?" Mit lauter Stimme weinend, wühlte er sein von Tränen überströmtes Gesicht ins Stroh ein.

Wenn der Mensch indessen so recht von Herzen traurig ist, und dazu in Zeit von achtundzwanzig Stunden weder gegessen noch getrunken noch geruht hat, so ist es einerlei, ob er mittlerweile geliebt, gehaßt, gekämpft oder was er sonst verrichtet hat: der Schlaf kann ihm doch näher sein als er es denkt. Das würde auch Fridiger bemerkt haben, wenn anders man es bemerkte, daß man einschläft. Denn als er erst den Kopf im Stroh hatte, war ihm die Besinnung schnell und vollständig entschwunden.

Der Jüngling war fest eingeschlafen und der heillose Lärm, der bald das ganze Schloß durchtobte, vermochte seine Ruhe nicht zu stören, weil die starken Mauern des Verließes ihn isolierten. Es polterte treppauf treppab, schwere Türen wurden geworfen, Hornsignale und Stimmen der verschiedensten Register tönten durcheinander. Von alledem hörte der Gefangene nichts und statt dessen zogen wilde Phantasien vor seiner geängstigten Seele vorüber, blutige Jungfrauen, gespaltene Männer, gräuliche Fett-

würmer und Spinnen umgaben ihn. Je nachdem indes der feste Schlaf das Blut- und Nervenleben beruhigte, wurden auch die Traumbilder ruhiger und weicher, und endlich war Fridiger wieder ein kleiner Knabe, der unfern des väterlichen Hofes im kurzen Hemdchen und mit nackten Füßen am Donauſtrande hinſprang und ſich glatte Steine für ſeine Schleuder ſuchte. Das war ſo ſchön. Vom blauen Himmel blickte die liebe Sonne freundlich nieder auf das Waſſer, vom blauen Waſſer wieder aufwärts nach dem Himmel; Friding aber, wie unſer Held als Kind genannt ward, fand gute Steine, glatt und rundlich, und konnte es kaum abwarten, daß ſich ein Raubtier zeige, nach dem er werfen könne, ob Rabe oder Krähe, ſollte gleich ſein. So ſchritt er wohlgemut fürbaß, während zu ſeinen Füßen die Wellen des Stromes gurgelten, als plauderten und koſten ſie mit ihm, und wirklich — eine wohlbekannte Stimme iſt darunter.

Er ſteht und ſchaut hinab in den Strudel, der durch das Einhängen alter Weidenäſte erzeugt ſein mag. Da hebt ſich's aus den Fluten und im himmelblauen Kleidchen, eine Waſſerlilie im Haar, taucht ein Kind auf, ſtreicht ſich das Waſſer vom Geſicht und lächelt den glückſeligen Knaben an mit Fredegundens Zügen. Friding ſtreckte ſeine Arme aus, ſie ihm die Hand entgegen; er faßt ſie, zieht ſie ans Ufer und lachend fällt das ſchöne Kind ihm um den Hals: „Fridiger, allerbeſter Fridiger von der Welt!“ ſo ſchmeichelt die kleine Dirne und ſchlingt ihre weichen Ärmchen immer feſter um ſeinen Hals. Er aber rief frohlockend: „Fredegunde! Du warſt ja doch ertrunken, biſt du's denn wirklich?“

„Ich bin der Dankwart,“ lachte ſie, „und will dir's zeigen, daß ich's bin.“ Damit drückte ſie ihre Lippen feſt auf die ſeinen und Friding war wieder Fridiger, hielt in ſeinen Armen die reizende Jungfrau Fredegunde und das Herz wollt ihm zerſpringen vor aller Freud' und Wonne. Da weckte ihn das übergroße Entzücken, der Traum verſchwamm und Fridiger ſchlug die Augen auf.

Fackellicht erleuchtete den Kerker und vor dem Erwachenden stand der alte Wulf mit seinem traurigen Gesicht, während ein paar Knechte ihm die Fesseln lösten.

„Steh' auf!" sagte Wulf mit ernster Stimme, „und folge mir." —

Taumelnd erhob sich der Jüngling. „Guter Wulf," sprach er, „ich bitte dich, du wolltest mir sagen, ob die Jungfrau lebt, oder habe ich es nur geträumt?"

Mürrisch erwiderte Wulf: „Bin abgesandt, dich vor des Königs Gericht zu führen. Das übrige wird sich finden." Und damit führte er seinen Gefangenen aus dem Verließ heraus, treppauf in jenen Korridor, an dessen Ausgang das Portal der Waffenhalle lag. Durch die engen Fensterluken schimmerte bereits das Licht des Morgens und neben seinem stummen Führer schritt Fridiger stumm den Gang entlang; aber hastige Gedanken, Fragen, Hoffnungen und Befürchtungen kreuzten sich in seinem Hirn.

Es würde sich finden, hatte Wulf gesagt; aber was anderes konnte sich finden, als daß die Jungfrau wirklich tot war, denn lebte sie: was soll das Gericht? Doch aber waren ihm die Fesseln abgenommen, was man Mördern nicht tut, und endlich, so war ja auch der Traum gewesen, der himmlisch schöne Traum, so lebhaft und einem wirklichen Erlebnis gleich — konnte so etwas auch trügen?

Unter dergleichen Erwägungen erreichte man die Halle, die Türflügel klafften auf und Fridiger trat in den Saal ein, während Wulf zurückblieb und die Pforten wieder schloß.

Da saß in einem Lehnstuhl die riesige Gestalt Theodorichs des Großen, oder des Dietrichs, wie sein deutsches Volk ihn nannte, ein Mann, in welchem jeder, wer er sein mochte, sogleich beim ersten Blick seinen Herrn und Meister erkennen mußte. Neben ihm stand Kunimund.

Der sonst prachtliebende König war einfach in ein Büffelwams gekleidet; aber die gewaltigen Glieder, die einst den grimmen Hagen lebendig aus dem Kampfe trugen, wie das

edle, joviale Angesicht mit struppig rot- und graugeflecktem Barte, starker Nase, festem Munde und dem Glutauge des Löwen, verrieten den König und weltberühmten Helden. Er hatte ein Bein über das andere geschlagen und seine Rechte ruhte auf dem Schwerte Lichtung, das ihm quer über dem Schenkel lag. Mit augenscheinlichem Wohlgefallen blickte er auf den eintretenden Jüngling, obgleich dessen Aussehen der Gegenwart eines Monarchen wenig angemessen schien, denn Gesicht wie Kleidung waren mit Blut besudelt und Reste des faulen Strohes, auf welchem er gelegen, hingen ihm um Schultern, Kopf und Ohren. Man hatte ihm keine Zeit gelassen, sich zu säubern.

Bescheiden war Fridiger an der Tür stehen geblieben, einer Anrede gewärtig. Jetzt winkte ihm der königliche Richter: „Komm heran, Gesell! Du stehst vor deinem König."

Fridiger trat vor und der König sprach zu Kunimund: „Ist das der Knabe, von dem du mir gesagt hast, daß dies sein Schwert sei?" Und da Kunimund bejahte, wandte er sich dem Gefangenen wieder zu:

„Sprich, Fridiger, Hunnerichs Sohn! Hast du mir mit diesem Schwerte mein Patchen totgeschlagen?"

Der Jüngling prallte zurück als wäre er mit Keulen vor den Kopf geschlagen. Infolge seines Traumes und Wulfs abweisender Antwort hatte er einiger Hoffnung Raum gegeben, doch dieses Wort des Königs warf ihn in die alte Nacht der Verzweiflung zurück. Leichenblaß rang er die Hände und große Tränen entstürzten seinen Augen.

„Willst du mir keine Antwort geben?" fragte der König.

Fridiger rieb sich die Stirne, als wolle er sich besinnen, wo er sei, und rief mit halb erstickter Stimme: „Totgeschlagen? — Hab' ich sie wirklich totgeschlagen, lieber König?"

„Marter Gottes!" brauste der König auf, „ist das ein ungewaschener Gesell! Nun fragt er mich, was er getan hat. Von dir will ich es hören, Mensch, ob du die Fredegunde tot gemacht hast! Rede!"

Fridiger nahm sich zusammen. „Ist sie tot?“ sprach er mit gepreßter Stimme, „so habe ich es getan. Ich kann nur sagen, was ich weiß, Herr König! Im Dunkeln schlug ich nach einem Feinde, der die Jungfrau vergewaltigen wollte, und meinte, ich hätte ihn durch und durch geschlagen: da war er weg, und sie lag blutend auf dem Fußboden. Täuschte mich ein Trugbild der Hölle und traf ich sie statt jenes, o teurer König! so triff mich wieder, schlag mir den Kopf ab, röste mich am Feuer, reiß mir die Glieder einzeln aus dem Leibe! Es soll mir alles Labung sein gegen diese Qual des Lebens!“

„Nichts wird ausgerissen,“ sprach der König, „bevor die Schuld feststeht. Du selbst weißt nicht, was du getan hast, wie ich sehe; aber ein anderer Zeuge ist noch zu befragen — das sind die Wunden. Kunimund! Die Jungfrau soll hier her . . .“

Lärm auf dem Gange unterbrach den König. Die Tür ward aufgerissen, Wulf rief hindurch: „Sie ist nicht aufzuhalten!“ und herein in größter Erregung stürmte Fredegunde, sich ihrem Mörder geradewegs entgegenwerfend.

„Fredegunde! teure Fredegunde!“ rief der betäubte Jüngling, indem er die bebende Gestalt in seinen Armen auffing; sie aber streichelte seine blutigen Wangen mit ihren sauberen Händchen und mit fliegendem Atem sprach sie:

„Es ist nicht länger zu ertragen gewesen, guter Fridiger! — Ich habe es nicht gewußt, daß du da bist, — dann hab' ich in den Turm gewollt — aber sie haben mich nicht gelassen, weil sie den schlechten Spaß — vorhatten.“

„Was?“ rief der König, „schlechter Spaß? Oho, was soll das heißen!“

„Ja, Fridiger! schlechter Spaß! — das war es, Fridiger! Und sie haben gesagt, gut Ding will Weile haben, und haben mich festgehalten; aber ich bin ausgebrochen, und vor dem Herrn Paten hier und wer es hören will, sag ich's jetzt laut: Hier diesem dank ich Leben und Ehre und will's ihm zeigen

vor jedermann, daß ich ihm danke, so wahr ich meines Vaters Tochter bin!" Und damit drückte sie einen festen Kuß auf Fridigers jugendliche Lippen.

„He, Fredegunde!" zürnte der König. „Rüdigers Tochter! Bist du denn ganz des Teufels? Laß ab von ihm. Und du Gesell! Merk' auf, wir sind noch gar nicht fertig miteinander."

Da glitten die Arme der Jungfrau vom Nacken ihres Retters, Purpurröte überzog ihre weiße Stirn und gesenkten Hauptes standen beide vor dem Könige, der sie seinerseits vergnüglich ansah.

„Fridiger!" sprach er, „ganz tot hast du mir das Patchen doch noch nicht gemacht, des bist du selbst jetzt Zeuge und wärst es früher geworden, wenn dein Hiersein mir nicht die ganze Nacht über verborgen geblieben wäre; denn Fredegunde konnte nicht reden, die anderen wollten es nicht. Aus tiefer Ohnmacht notdürftig erwacht, war das arme Kind dennoch besinnungslos geblieben, bis die Weiber heimlich den Bruder Wingolf zu ihr führten, der ihr einen Trank gab. Da ist sie wieder wacker geworden und hat mich schon in aller Frühe angelaufen, mir alles erzählt, was sie gewußt hat und sich sehr übel gehabt, daß du verschwunden warst. So warst du denn kein Mörder mehr, und da nun auch die Weiber das begriffen und der alte Vogt bekennen mußte, hat Fredegunde augenblicklich zu dir in den Turm gewollt, um dir zu danken und dich frei zu machen. Ich aber wollte dich zuerst ansehen."

„Und jetzt, mein Junge! Sohn meines alten Freundes Hunnerich — — — es tut mir leid, daß dies mein Haus dir für die guten Dienste, die du geleistet, nicht bessere Gastfreundschaft erwiesen hat; will's aber sühnen so gut ich kann. — Der Kunimund hat mir gesagt, daß du in meinen Dienst willst. Ist das immer noch deine Meinung?"

„Ja, mein Herr König!" sagte Fridiger.

„So knie nieder. — Hier Fridiger, Hunnerichs Sohn! Nimm dein Schwert aus meiner Hand zurück und führe es mit Ehren für Gott und deinen König. Steh' auf! Hinfort bist du mein Mann."

Fridigers Augen erglänzten in Dank und Freude, er nahm sein Schwert zurück und ergriff die Hand des Königs, die er mit Inbrunst küßte. Dieser aber sprach weiter:

„Wie war es, Kunimund! Hast du mir nicht erzählt, daß ihr nach Schätzen suchtet?"

„Gewiß, Herr König! Und dieser Gesell hat sich dabei gewagt vor allen anderen. Dafür versprach ich ihm den besten Teil des Schatzes, den er fände."

„Und du, mein Sohn!" sagte der König, „hast du denn einen Schatz gefunden? Mich deucht, du fandest!"

Da ging dem glückseligen Sonntagskinde ein Licht auf, vor dessen Glanze er fast schwindelte, und fragend streifte sein Blick die herrlichste Jungfrau. Diese aber sagte rasch:

„Nichts hat er gefunden, lieber König, als nur mich allein."

„Sprich, wenn du gefragt wirst, Jungfer Vorlaut!" herrschte sie der König an, „jetzt soll der Bursche reden. Frei und offen, Fridiger! Hast du einen Schatz gefunden?"

Jetzt faßte sich Fridiger ein Herz. „Ich suchte nach Gold und Silber," sagte er, „da fand ich eine Perle, deren Glanz und Schein alles feinste Gold der Erde überstrahlt, wie des Himmels Sonne eine Küchenlampe. Ja, Herr König! Ich habe einen großen Schatz gefunden!"

Der König lachte. „Hast du?" sprach er, „so sollst du auch erhalten, was dir Kunimund versprochen. Zieh dein Schwert, mein Junge! und haue dir das beste Teil heraus. Das übrige laß den andern."

„Beim heiligen St. Georg von Kappadocien!" rief Fridiger in aufflammender Freude und ergriff die Hand der Jungfrau, „wenn das ein Königswort war, so will ich diese meine Perle allein und ungeteilt behalten — —

und wehe dem, der mir dran rührt! — Bist du's zufrieden, Fredegunde?"

Die aber schmiegte sich an seine Brust und weinte. „Herr König!" schluchzte sie, „das hast du gut gemacht."

„Wenn das ist," sprach der Fürst, indem er sich erhob, „so verdien' ich wohl den Dank von meinem Patchen."

Da riß sich Fredegunde los von dem Geliebten und flog dem Könige mit seligem Lächeln in die Arme, der sie zu sich emporhob und sie auf die Wange küßte. „Nun geh', mein Kind!" sagte er gütig, „und sorge, daß diesem Menschen der Dünger vom Gesicht und Wams gefegt wird, er hat's um dich verdient. Dann trinken wir den Frühtrunk auf der Schanze."

Damit verließ der wohlgelaunte Herr den Saal mit Kunimund, dem edlen. Doch der rief noch zurück: „Du kommst in meine Zelle, Fridiger! Da will ich dich versorgen."

Der Ausgang.

Auf der geräumigen Terrasse des Schlosses Dieterstein waren Frau Hulda und Brigitte, beide in ihren Festkleidern, beschäftigt, eine glänzende Tafel herzurichten und sie mit dem Besten besetzen zu lassen, was das Haus an Speisen und Getränken vermochte. Der feiste Gemsbock von gestern, in ganzer Gestalt am Spieß gebraten, prangte in der Mitte, umgeben von zahlreichen anderen Schüsseln mit Fleischen, Fischen und Geflügeln; mächtige Humpen und Pokale voll edlen Weins füllten die Lücken.

„Ich denke, so kann's dem Könige gefallen", sagte Hulda.

„Ja!" bemerkte die Schaffnerin, „von allem reichlich, das ist der beste Koch, sag' ich. Aber Frau Hulda! Ein rechter Entrich will ich sein und heißen, wenn ich mir den

Dietrich so gutmütig vorgestellt habe. Der ist ja wie ein Lämmchen!"

„Je nun, Brigitte! Es kommt bei solchen großen Herren alles auf die Stimmung an."

„Die Stimmung," beteuerte Brigitte, indem sie einige Sessel gerade stellte, „die Stimmung, sag' ich, macht den Menschen, das kann man an dem Wulf sehen, den nichts verdorben hat als nur die Stimmung; aber ich muß zur Küche und das Volk versorgen. — Wollte nur noch sagen, Frau Hulda, daß so etwas von Stimmung wie mit unserem Krönchen, seitdem es aus dem Waffensaal gekommen, noch nicht dagewesen ist. Das ist ein Lachen gewesen und ein Singen beim Ankleiden, als ging's zur Kirmeß und hat die Elfriede abgeküßt ein um das andere Mal. Frau Hulda: es ist was im Werke, das kann ein Blinder sehen."

„Meinst du, Brigitte?"

„Ob ich's meine! Wir werden was erleben, sag ich, mit dem fremden Burschen, so wahr ich einen Menschenkopf auf meinem Halse habe. — Und noch eins, Frau Hulda! Wegen des Gemsfleisches: so denke ich, der Dieter hat noch seine Zähne, denn er ist erst von gestern. — Sie kommen, ich muß fort!"

Die Schaffnerin verschwand in einem Seitenpförtchen, während jetzt der König mit Gefolge im Turmportal erschien. Er war prächtig anzusehen im schwarzen Atlaskleide mit goldenen Haspen und einem leichten Zobelpelzchen auf den Schultern. Als er Frau Hulda bemerkte, die ihn am Portale mit tiefem Knixe empfing, reichte er ihr die Hand, um sie zu Tische zu führen, und ihre Anordnungen laut belobigend, nahm er zwischen ihr und seinem hochberühmten Waffenmeister, dem alten Hildebrand, inmitten der Tafel, den Ehrenplatz ein. Ihm gegenüber saß Fridiger und Fredegunde, an welchen sich das übrige Gefolge reihte, zuunterst Wulf und Bruder Wingolf.

Es war ein heiterer Morgen, Himmel, Land und Wasser erglänzten im Licht der Frühsonne und über den See weg, am nicht fernen Gestade, sah man die Wimpel des Königslagers lustig im Winde flattern, denn der Dieter hatte den größten Teil seiner Gefolgschaft zurückgelassen, nur wenige Genossen mit sich auf den Stein führend. In frischer Morgenluft speist sich's nicht übel, was jetzt besonders der freudige Held Fridiger bemerken mochte, der seit sechsunddreißig Stunden keinerlei Nahrung zu sich genommen hatte; aber auch die übrigen, namentlich der König und seine Gotenrecken, bezweifelten nicht im mindesten die Vorzüge eines guten Frühstücks, denn ihre deutschen Mägen waren noch sämtlich von jener festen vorzeitlichen Beschaffenheit, die zwar lange darben, dafür aber auch zu jeder Stunde einheimsen konnte, was eben vorkam, sich mit viel und wenigem begnügend. Unter dem tapferen Gebiß der Wölflings- und Amelungs-Helden war der feiste Gemsbock trotz seiner Härte bald verschwunden, dazu zwei Eberköpfe, vier Bärentatzen, zwölf Lachsforellen, jede zu sechs Pfunden, ein junger Fuchs und acht Auerhähne. Gesprochen wurde wenig, nur was zur Sache gehörte; aber die Jagdhörner des Königs belebten das Mahl mit grausigen Melodien, die wie Mord und Totschlag klangen und von den Felsenwänden des Gestades widertönten.

Als die Tafel abgezehrt war, wurden die Pokale von neuem gefüllt, und kurz und bündig erzählt der König den staunenden Gästen, was sich in den letzten sechsunddreißig Stunden hier auf dem Stein zugetragen, des Sonntagskindes Fridiger rühmlich gedenkend. Dann ergriff er einen Humpen und beschloß die Rede mit den Worten:

„Da sitzen unsere Helden, ein Männlein und ein Fräulein, mit welchen nach allen Fährlichkeiten, die sie getreulich mit- und füreinander bestanden haben, nichts anderes anzufangen ist, als beide eins in des andern Bande zu schlagen. Wir trinken auf Wohlfahrt und Gedeihen des Brautpaares Fridiger und Fredegunde!"

Die schweren Becher klappten und klangen fröhlich aneinander wie Kampfgetöse, die Kesselpauken rasselten dazwischen und die Hörner schmetterten einen Tusch, vor welchem Mendelssohn-Bartholdy wahrscheinlich die Flucht ergriffen hätte. Fridiger aber, von Jugendkraft und Freude strahlend und in seinem neuen ihm vom edlen Kunimund verehrten Feierwams einem frisch von Niefelheim herabgeschwebten Halbgott ähnlich, erhob sich hoch errötend und, sich tief verneigend vor dem gütigen Fürsten, sagte er bescheiden, daß er nichts sagen könne, aber er hoffe, der König werde ihm Gelegenheit geben, seinen Dank durch Taten zu erhärten; und Fredegunde im himmelblauen Kleide mit einer Wasserlilie im Haar, ganz wie sie Fridiger im Traum gesehen, nur leuchtender noch und schöner, lauschte der Rede ihres Freundes mit stolzem Entzücken.

Gut und treu gemeinte Glückwünsche erfolgten von allen Seiten; dann sprach der König weiter: „Für jetzt wird Fräulein Fredegunde uns ans Hoflager folgen mit ihrer Muhme, der Frau Hulda, wo sie bei meiner Tochter Amalsunde bleibt, bis dem Gesellen da der Bart wächst, und Fridiger bleibt bei mir, unter der besonnenen Leitung Kunimunds, von dem er lernen soll, was sich zu Hof- und Kriegsdienst schickt. — Das wäre nun erledigt; jetzt bleibt aber noch zu bedenken, was wir am besten mit dem Dietersteine tun. Er ist durch grauenhafte Zauberei in meinen Augen dergestalt geschändet, daß fürder keinem Christenmenschen anzumuten ist, darauf zu sitzen, und hätte ich nicht übel Lust, ihn auszubrennen und die Trümmer in den See zu werfen, daß keine Spur bleibt. Was sagen meine Männer?"

Da erhob sich der alte Hildebrand, einer grauen, wetterharten Warte ähnlich, die seit Jahrhunderten dem Ungestüm der Stürme Trotz geboten und sprach: „Versuchtes Unrecht ist kein verübtes, und deshalb soll ein guter Platz nicht dran gegeben werden; das sage ich." Und damit setzte er sich wieder nieder.

„Hildebrand," erwiderte der König, „du bist von wenig Worten wie alle Wölfinge, und hättest recht, wenn du nicht unrecht hättest. Aber schwarze Kunst ist tatsächlich hier ausgeübt, nicht bloß versucht worden und zwar in beispielloser, unerhörter Weise. Du sollst hier nicht zum Vorteil reden, denn wir können nicht zuviel tun, unsern Abscheu vor so grauenhaften Sünden öffentlich im Angesicht der ganzen Christenheit zu bekunden. Zudem, so scheint es, daß der Teufel an diesem Ort besonders Gewalt hat, und was einmal geschehen ist, kann wiederkommen. Wer dürfte Christenmenschen von neuem der Gefahr aussetzen, behext zu werden? Oder verlangst vielleicht du selbst hier Vogt zu sein?"

„Nein!" sprach Herr Hildebrand.

Aber Kunimund, der edle, wies auf den Bruder Wingolf. Der scheine Rat zu wissen, sprach er, man sähe es an dem Zwinkern seiner Augen. Und auf des Königs Wink erhob sich Wingolf und sprach mit Würde:

„Wenn der König jeden Ort will umwerfen, der Teufelswerk gesehen hat, so muß er die ganze Welt vernichten, denn sie ist des Teufels Stuhl, auf dem er sitzt, weshalb sie längst verflucht ist. — Aber dennoch ist diesem unheilschwangern, mit Blut und Unrecht fettgedüngten Boden eine Himmelsblume entsprossen, die mit ihrem Licht und süßen Duft die Pestilenz der Hölle überwältigt; — und jeder Platz ist heilig, da sie gepflegt wird, wenn schon die Hexe von Endor samt Bileams Esel und allen Zauberern Ägyptens vordem ihr Wesen da gehabt. Die Himmelsblume ist die heilige Kirche. — Die Kirche, Herr König! macht Krummes gerade, Unreines rein und wandelt Finsternis in Licht; das ist ihr heiliges Amt und ihr Beruf. — So möge es denn dem Könige gefallen, dies arme Haus, anstatt es abzubrechen, dem Dienst der heiligen Kirche zu übergeben als Gotteshaus und Herberge für Wanderer. Es werden sich Männer finden, die gerne herziehen, Tag und Nacht ihre Hände aufzuheben,

um zu sühnen, was gefrevelt wurde, und die guten Werke ihrer Bußübungen werden dem zugute kommen, der sie hierher gestiftet hat; den schnöde entweihten Platz aber werden sie wieder zu Ehren und Ansehen bringen. — Das wolle der Herr König sich in seiner Weisheit überlegen."

Der König wandte sich an Kunimund, den edlen. „Was meinst du," sprach er, „mich dünkt, der Mönch hat nicht ganz unrecht."

„Der hat immer recht," erwiderte der Gefragte, „und wie mich deucht, so wäre er auch der rechte Mann, die Umwandlung ins Werk zu setzen und erster Abt zu werden. Im Felde hat er guten Dienst geleistet, führt Schwert und Zunge wie ein Meister, ist gelahrt, anschlägig und zäh wie tatarisches Pferdefleisch und wohl geeignet, eine Gesellschaft Büßender im Zaum zu halten. Wenn übrigens mein Herr und König auf den Vorschlag eingeht, so möchte ich raten, fürs erste noch den Burgvogt Wulf mit seinen Knechten hier zu lassen, sowohl zum Schutz als unter dem Schutz des neuen Klosters, so lange wenigstens, bis Bruder Wingolf das wilde Bergvolk hier herum bekehrt hat."

Da stand der alte Wulf auf mit seinem traurigen Gesicht und sagte: „Soll ich hier Gewalt behalten, so müssen der Grieselbart, der Knorring und der Gänsrich hängen."

„Wie das?" rief der König verwundert, „warum denn hängen, Meister Wulf!"

„Weil ich's geschworen habe, mein Herr König! und Eide hält man, wenn man kann. Sie hatten alle drei die Wache gestern abend, der Knorring hier auf der Schanze, der Grieselbart am Hause, der Gänsrich auf dem Turme und alle drei haben sie geschlafen wie die Mehlsäcke. Der junge Mensch da konnte das ganze Haus austragen, wenn er wollte, und daß ich gebrandmarkt worden, davon will ich nicht reden."

„Vetter," rief Hildebrand, indem er sich mit allen zehn Fingern durch den Bart fuhr, „du hast doch selbst geschlafen."

„Wozu ſtellt man Wachen aus, Herr Hildebrand, als weil man ſchlafen will. Ich durfte ſchlafen; ſie aber müſſen hängen."

„Aber, du haſt es doch gehört, Vetter, daß ihr alleſamt verhext geweſen, einer wie der andere. Willſt du unſchuldige Männer würgen?"

„Unſchuldig oder nicht, Herr Hildebrand, ich hab's geſchworen. Das übrige wird ſich finden."

„Und wenn ich nein dazu ſage," ſagte der König, „was dann?"

„Der König," erwiderte Wulf, „kann mir nicht gebieten, meinen Eid zu brechen; er kann mir aber die Gewalt nehmen und darum bitt' ich."

Der König lächelte. „Daran erkenn ich meinen Wülfing," ſprach er, „auf Recht und Pflicht verſeſſen und doch auch etwas barmherzig. Magſt denn fortan bei deinem Vetter Hildebrand bleiben, der wird dich hinſtellen, wo Treue nottut."

„Was nun das Gotteshaus anlangt, ſo will ich's ſtiften in die Ehre des heiligen Georg von Kappadocien. Wingolf ſoll Abt ſein und da er zugleich des Krieges kundig iſt, ſo ſoll er ſelbſt die Knechte führen, von heute bis auf weiteres. Wir wollen dieſe Dinge gleich urkundlich feſtigen und dann zurück nach Berne."

„Aber halt! Was fiſchen die da aus dem Waſſer?" Der König rief und winkte nach dem See hinaus, ein Fiſcherboot kam eilig heran und alles drängte nach der Anfahrt. Zwei Hälften eines Mannes wurden ausgeladen, der Länge nach ſcharf durchgeſchlagen, wie ein vom Fleiſcher kunſtgerecht geſpaltener Hammel, und Fredegunde barg entſetzt ihr Angeſicht an der Schulter des Verlobten. „Das iſt der Menſch!" raunte ſie ihm leiſe zu. — „Dein Hieb, mein Fridiger!"

In der Tat war es nur ein einziger Hieb geweſen. Die ſchaudervollen Reſte wurden von den anweſenden ſtarken

Helden genauer Prüfung unterzogen und die Kraft des Armes bewundert, der solchen Schlag getan; doch Kunimund sagte: „Hättet ihr den Fridiger unter den Tatern gesehen, so würde euch dies nicht sonderlich befremden." — Da gebot der König die beiden Leichenhälften in der Drachenhöhle zu vermauern und zog sich dann mit seinem Kanzler Cassiodor und Bruder Wingolf in das Schloß zurück, um wegen des zu gründenden Gotteshauses nähere Bestimmungen zu treffen.

Mittlerweile war Fredegunde zum alten Wulf getreten und hatte ihm die Hand gereicht. „Lieber Wulf," — sagte sie, — „dir hab' ich noch was abzubitten: Ich bin's gewesen, die dich gebrannt hat; aber ich habe es nur getan, um dich zu wecken, denn anders hat es nicht gelingen wollen und so ist's auch nicht gelungen. Sei mir deshalb nicht böse, alter Freund! Du mußt die Angst bedenken, und daß ich ganz allein gewesen bin. — Nun lieber Wulf, geht alles hier zu Ende und du gehst auch. Aber da habe ich's mit dem Fridiger überlegt, daß du auf deiner Zelle den silbernen Helm finden wirst mit den Geierflügeln und das Adlerschwert, was beides mein Herr Vater seliger in der Rabenschlacht gewonnen hat; das nimmst du an zu unserem Andenken und darfst uns nicht so kränken, daß du es ausschlägst!"

Rasch entzog sie sich dem Danke und traf mit der vorläufig noch zurückbleibenden Brigitte die nötigen Anordnungen zur Übersiedelung ihrer Sachen nach Verona, nahm Abschied von den ehemaligen Hausgenossen, denen allen sie ein Andenken hinterließ, und schon in der Mittagstunde kam's zum Aufbruch. An Fridigers Seite verließ die Jungfrau die düstere Heimat mit frohem Herzen und wurde nebst ihrer Muhme Hulda in der Königspfalz zu Verona von Frau Amalsunde freundlich aufgenommen.

Fridiger stieg täglich in der Gunst des Königs, in dessen Kriegen Lichtung so scharf um sich biß, daß bald ein statt-

licher Besitz erworben war. Der Bart ließ auch nicht auf sich warten und nach wenig Jahren ward am Hofe zu Ravenna eine glänzende Hochzeit ausgerichtet. Der große Dietrich und Frau Amalsunde führten die Braut, Kunimund, der edle, und Frau Hulda den Bräutigam zum Altar; die Trauung aber verrichtete Abt Wingolf mit ungemeiner Würde.

Fridiger und Fredegunde begründeten jetzt ihren eigenen Hausstand, in welchem sie trotz sehr bewegter Zeiten ein zufriedenes Leben miteinander führten, und wenn die leider abhanden gekommenen Aufzeichnungen des Veroneser Chronisten Fra Scipione Zipolo, der zu Anfang des 12. Jahrhunderts blühte, nicht trügen, sind sie die Stammeltern des erlauchten Ghibellinengeschlechts der Grafen von Frigiero geworden, die zwei halbe Mannsbilder im Schilde führten und lange Jahre Schutzherren des Klosters Dieterstein gewesen sind.

Auf dieses Kloster einen Blick zurück zu werfen, bleibt jetzt noch übrig. Abt Wingolfs erste Sorge war gewesen, das Drachenloch genau zu untersuchen, und wirklich hatte er einen reichen Fund getan, zwar nicht an Münzen, wie er gedacht, wohl aber fand sich eine ergiebige Goldader im Gestein, die er mit Bewilligung des Königs zum Besten des Klosters ausbeutete. Für den Erlös baute er nicht allein die Klosterkirche, deren Hochaltar der heilige Vater mit einem Schenkelknochen des heiligen Georg von Kappadocien begnadigte, sondern er kolonisierte auch das schöne Tal, durch welches der See seinen Abfluß nimmt, und hat somit den ersten Grund gelegt zur Zivilisation dieser wilden Gegend. Das Kloster behielt den Namen Dieterstein und hat bestanden bis in die Zeiten der Römerzüge Friedrichs II. Heutzutage finden sich nicht einmal mehr Ruinen; aber die Kultur, die von hier ausgegangen, ist geblieben.

Wilhelm von Kügelgen, Jugenderinnerungen eines alten Mannes

Mit dem Bildnis des Verfassers in Mezzotinto und 16 Bildern auf Kunstdruckpapier. 10. Auflage. 376 Seiten Großoktav. In Halbleinen geb. 6 Goldmark, in Halbpergament geb. 12 Goldmark.

Hannov. Landeszeitung:

Das edle, gemütstiefe, deutsche, frohernste, lebenswarme, biographisch und kulturgeschichtlich wertvolle Buch bedarf seinem Inhalte nach keiner Empfehlung mehr. Es ist längst als ein Meisterwerk der klassischen Erinnerungsliteratur bekannt. Nur wegen der Wahl der Ausgabe kann man im Zweifel sein. Und da verdient die vorliegende prächtige Ausgabe der Belserschen Verlagshandlung vor allen anderen unbedingt bevorzugt zu werden.

Helene Marie von Kügelgen, geb. Zoege von Manteuffel

Ein Lebensbild in Briefen

Mit einer Heliogravüre und 23 Bildern auf Kunstdruckpapier. 8. Auflage. 395 Seiten Großoktav. In Halbleinen geb. 6 Goldmark, in Halbpergament geb. 12 Goldmark.

Vierteljahrsbericht auf dem Gebiet der schönen Literatur:

Jeder der W. v. Kügelgens Jugenderinnerungen eines alten Mannes kennt und liebt, wird auch bei diesem Buche, dem Lebensbild seiner Mutter, auf seine Rechnung kommen. Es ist ein Buch, das gar nicht dringend genug empfohlen werden kann. Es bringt reichen Gewinn für Geist und Gemüt.

Deutsche Lehrerzeitung:

Selten findet man in einem Werke solche Tiefe der Empfindung, solche Schönheit und Reinheit vereinigt. Seine Lektüre dürfte für die Charakter- und Gemütsbildung von nicht zu unterschätzendem Werte sein. Papier, Druck, Bilderschmuck ist vorzüglich, geradezu vorbildlich in seiner edlen Einfachheit ist der Einband.

Chr. Belser A.G., Verlagsbuchhandlung, Stuttgart